



Infobrief

**Realismus mit Vision: Die Politik des US-amerikanischen Präsidenten
John F. Kennedy im Spiegel seiner Ansprachen in Deutschland,
23. – 26. Juni 1963**

Einordnung und Dokumentation

Volker M. Schütterle

Realismus mit Vision: Die Politik des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy im Spiegel seiner Ansprachen in Deutschland, 23. – 26. Juni 1963
Einordnung und Dokumentation

Verfasser: Dr. Volker M. Schütterle
Aktenzeichen: WD 1 - 3010 - 048/13
Abschluss der Arbeit: 14. Juni 2013
Fachbereich: WD 1: Geschichte, Zeitgeschichte und Politik

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorbereitung der Reise	4
2.	Kennedy in Deutschland	5
3.	Aufbau, Inhalt und Schwerpunkte der Reden des US-Präsidenten	6
4.	Alle Ansprachen im Wortlaut	9
4.1.	Erster Besuchstag: Sonntag, 23. Juni 1963	9
4.2.	Zweiter Besuchstag: Montag, 24. Juni 1963	15
4.3.	Dritter Besuchstag: Dienstag, 25. Juni 1963	17
4.4.	Vierter Besuchstag: Mittwoch, 26. Juni 1963	25
5.	Quellen- und Literaturverzeichnis	38

1. Vorbereitung der Reise

Im Juni 1963 brach John F. Kennedy zu einer längeren Europareise auf, die ihn im Anschluss an einen viertägigen Besuch in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Westberlins nach Großbritannien, Irland und Italien führte. Dabei entwickelte sich gerade die erste Station seiner Reise zu deren öffentlichkeitswirksamem Höhepunkt. Diese Entwicklung war umso bemerkenswerter, als der Besuch von vornherein eigentlich nicht als Staatsvisite zur Pflege bilateraler Beziehungen, sondern als Arbeitsbesuch deklariert war, in dem es um konkrete Sachfragen wie etwa um die von den USA unterstützte Gründung eines Deutschen Friedenscorps gehen sollte, die dann am 24. Juni in Bonn auch erfolgte.¹

In den USA selbst war der Zeitpunkt der Europareise Kennedys hoch umstritten, und Kongress sowie Öffentlichkeit drohten, die Besuchsplanungen bis zuletzt scheitern zu lassen. Die Einwände gegen die Terminierung im Sommer 1963 bezogen sich sowohl auf die damalige innenpolitische Situation in den USA wie auch auf nachteilig erscheinende Umstände in mehreren der avisierten Besuchsländer Kennedys: So ließen es z.B. die eskalierenden Rassenkonflikte im Süden der Vereinigten Staaten vielen politischen Beobachtern und Parlamentariern in Washington inopportun erscheinen, dass der Präsident ins Ausland reiste. US-Presse und republikanische Senatoren fanden, er solle stattdessen als Mediator nach Alabama aufbrechen, wo die Auseinandersetzungen zwischen Bürgerrechtlern und „Traditionalisten“ außer Kontrolle zu geraten drohten. Der Vorwurf, Kennedy fliehe vor der Verantwortung und suche „Ablenkung“ und schnellen Ruhm in der Ferne, kam auf und hielt die zuletzt gesunkenen Umfragewerte des Präsidenten auf niedrigem Niveau.²

Mit Blick auf Europa wiederum führte die kürzlich entstandene Missstimmung zwischen Frankreichs Präsident de Gaulle und den USA in Fragen der Verteidigungskonzeption innerhalb der NATO dazu, dass Paris als Reisetation von vornherein ausgespart wurde. Probleme bereitete auch das Reiseziel Italien. Dort hatte ein unerwarteter Regierungswechsel instabile Verhältnisse geschaffen, die es fraglich machten, ob Kennedy einen sprechfähigen Partner in Rom vorfinden würde. Auch in Großbritannien sorgten die Turbulenzen um Verteidigungsminister John Profumo, der in einen Skandal verwickelt war, für eine ernstzunehmende Krise der Regierung Macmillan, die wenige Monate später über diese Affäre stürzte. Dies berücksichtigte Kennedy auch insoweit, als er sich nur kurz mit dem britischen Premierminister traf. Er ließ den Aufenthalt in Großbritannien ohne Pressebegleitung stattfinden, um sich nicht dem Vorwurf einer Einmischung in innerbritische Angelegenheiten auszusetzen.³

Auch gegen den Besuch Deutschlands gab es in den USA Bedenken. Die Kanzlerschaft Konrad Adenauers näherte sich ihrem Ende, und Empfehlungen politischer Analysten in Washington

1 Vgl. Daum, S. 60 ff. und Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. Mai 1963. Redaktionsbericht „Bonn bereitet die politischen Gespräche mit Kennedy vor.“

2 Vgl. Daum, S. 68 ff. sowie den zeitgenössischen Artikel „Berlin-Besuch gab den Ausschlag“ in „Die Welt“ vom 1. Juni 1963.

3 Vgl. Etges (Hrsg.), S. 134 ff., Dallek, S. 558 ff. sowie Rhein-Ruhr-Zeitung vom 11. Juni 1963, Artikel „Die Vorbereitungen stehen unter keinem guten Stern. Kennedy reist auf jeden Fall“ von Wolfgang Nölter.

besagten, es sei sinnvoller, die Reise bis zur voraussichtlichen Wahl des bereits nominierten Kanzlerkandidaten Ludwig Erhard im September aufzuschieben.

Kennedy setzte sich jedoch über alle diese Bedenken hinweg und hielt seine Reisepläne in ihrer ursprünglichen zeitlichen Festlegung aufrecht.⁴ Er empfand sie weiter als sinnvoll, ja betrachtete sie zum geplanten Zeitpunkt sogar als notwendig. Dies hatte mit seiner als „Friedensrede“ bekannt gewordenen Ansprache vor der American University in Washington D.C. am 10. Juni 1963 zu tun. Hierin plädierte der US-Präsident erstmals in aller Öffentlichkeit für eine Deeskalation im Kalten Krieg, der während der Kuba-Krise im Oktober 1962 fast „heiß“ geworden wäre und die Welt an den Rand einer Katastrophe geführt hatte. Kennedy wollte seit dieser ihn prägenden Erfahrung eines nur mit knapper Not abgewendeten Atomkrieges nach Wegen zur Annäherung an Moskau suchen, ohne darüber die Verteidigungsbereitschaft innerhalb der NATO zu vernachlässigen.⁵

Kennedy schwebte ein Mittelweg zwischen den Extremalternativen Stärke oder Nachgiebigkeit vor, gleichsam „zwischen atomarer Katastrophe oder totaler Unterwerfung“, wie es die FAZ vom 21. Juni 1963 beschrieb.⁶ Dass dies jedoch von den europäischen Verbündeten einseitig im Sinne eines Abrückens von der bisherigen Interventionsbereitschaft zugunsten der gemeinsamen NATO-Interessen missverstanden werden könnte, war dem amerikanischen Präsidenten klar. Er musste fürchten, sein Versöhnungsangebot an Moskau werde auf die Menschen in Westeuropa befremdlich wirken und könne womöglich sogar als „Appeasement“ gegenüber der Sowjetdiktatur aufgefasst werden. Kennedy hielt es daher für unverzichtbar, möglichst rasch nach der „Friedensrede“ in die genannten NATO-Länder zu reisen und den Menschen seine Sicht der Dinge zu erklären. Dies gelang ihm tatsächlich. Er konnte den Regierungen und der Bevölkerung seiner Reisestationen deutlich machen, dass die USA sich bei aller Bemühung um Entspannung nicht über die Interessen ihrer Verbündeten hinwegsetzen würden und die Verteidigung der Freiheit in Europa weiterhin für ebenso wichtig erachteten wie die Verteidigung der Freiheit in Amerika. Im Urteil der meisten Historiker wird die Europareise des US-Präsidenten deshalb auch positiv gewertet und sogar als einer der größten Erfolge seiner Amtszeit eingeschätzt.⁷

2. Kennedy in Deutschland

Der US-Präsident besuchte die Bundesrepublik vom 23. bis 26. Juni 1963. Seine Reise begann für viele Deutsche mit einer Enttäuschung. Kennedys Ehefrau Jacqueline, die aufgrund ihrer Eleganz allgemein bewundert und mit Spannung erwartet wurde, musste unverhofft zuhause bleiben. Sie erwartete ihr drittes Kind und durfte wegen aufgetretener Komplikationen in der Schwangerschaft keine Flugreise unternehmen.⁸ Auf Transparenten drückten daraufhin viele Bundesbürger,

4 Vgl. Etges (Hrsg.), S. 134 ff., Dallek, S. 558 ff.

5 Ebd.

6 Artikel „Bonn in Erwartung des Besuchs von Präsident Kennedy“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.06.1963.

7 Vgl. Dallek, S. 553.

8 Vgl. Daum, S. 121 und Artikel „Kennedys Deutschlandreise“ in Neue Zürcher Zeitung vom 1. Juni 1963.

die den Autokorso des Präsidenten am Straßenrand seiner Reisesstationen Köln, Bonn, Frankfurt, Wiesbaden und Berlin begleiteten, wiederholt ihr Mitgefühl aus und wünschten der Präsidentengattin alles Gute für die Entbindung.⁹ Auch Kennedy selbst wurde mit erheblichem Wohlwollen empfangen. Bereits die ersten Reisesstationen zeigten jubelnde Menschen, die dem Staatsmann aus Boston einen Empfang bereiteten, wie ihn selten ein Besucher aus dem Ausland erlebte.¹⁰

Dies lag nicht nur, aber auch an den Redeauftritten Kennedys, die alle Publikumserwartungen übertrafen. „Der Präsident kam, sprach und überzeugte“ befand etwa Hans Gresman in der Wochenzeitung „Die Zeit“ am 28. Juni 1963 und brachte damit die als „Eroberung der Herzen“ umschreibbare Wirkung des Kennedybesuches auf den Punkt.¹¹

3. Aufbau, Inhalt und Schwerpunkte der Reden des US-Präsidenten

Kurze Tischansprachen und Grußworte eingeschlossen, hielt US-Präsident Kennedy insgesamt neunzehn Reden in Deutschland. Im kollektiven Gedächtnis hat sich vor allem die Ansprache vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin gehalten. Damalige Beobachter verfolgten jedoch alle Stellungnahmen des Staatsmannes aus Amerika aufmerksam und hielten sie in ihrer Gesamtheit für wichtig.¹²

In den überwiegend von Kennedys Vertrautem Ted Sorensen entworfenen Reden gelang es in rhetorisch geschickter Weise und unter Verwendung vieler Zitate aus der Antike, die Konturen der (außen-)politischen Konzeption Kennedys nach der Kuba-Krise aufzuzeigen und diese mit der lokalen Situation in der Bundesrepublik zu verbinden. Im Zentrum stand Kennedys erwähnter Wille zur Entspannung mit der UdSSR, ja zum „wirklichen Frieden“ zwischen West und Ost, ohne die in den Augen des US-Präsidenten fortbestehende Notwendigkeit militärischer Abwehrbereitschaft gegenüber Moskau zu leugnen.

Kennedys Ansatz wird in seiner Mischung aus Realismus und visionärer Ausrichtung von der Geschichtsforschung weitgehend positiv beurteilt. Dabei verharrte die Politik des Präsidenten partiell durchaus in der Logik des Kalten Krieges, der trotz der bevorstehenden Unterzeichnung eines russisch-amerikanisch-englischen Atomteststopp-Abkommens am 5. August 1963 keineswegs beendet war. Dies belegen bereits Kennedys erste Ansprachen am Ankunftstag in Köln und Bonn. Der US-Präsident vertrat hier – ohne den Begriff zu gebrauchen – die sogenannte Domino-

9 Die in solchem Verhalten ausgedrückte hohe Wertschätzung für Kennedys Ehefrau veranlasste in den Tagen vor der Ankunft des Präsidenten manche Zeitungen sogar dazu, sich die Frage zu stellen, ob Kennedy alleine überhaupt Begeisterung auslösen könne. Ohne die als Stilikone in eigenem Recht bewunderte Frau an seiner Seite erschien dies politischen Kolumnisten, erst recht dem Boulevard, durchaus zweifelhaft. Vgl. dazu den Hinweis in der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. Juni 1963, Artikel „Kennedys Deutschlandreise“.

10 Vgl. Daum, S. 121.

11 Vgl. den gesamten Artikel von Gresman „Deutsches Votum für Kennedy. Der Präsident kam, sprach und überzeugte“ in „Die Zeit“ vom 28.06.1963, online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1963/26/deutsches-votum-fuer-kennedy/seite-1> (letzter Aufruf am 13.06.2013).

12 Für ein solches zeitgenössisches Urteil vgl. etwa den Artikel Kurt Wessels „Die große Rede“ im Münchner Merkur vom 26. Juni 1963. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht vgl. Daum, S. 74 ff.

theorie, die von seinen Vorgängern Truman und Eisenhower aufgestellt bzw. verfochten worden war. Sie besagte, dass der Verlust auch nur eines einzigen Verbündeten der USA an den Kommunismus zu einem reihenweisen „Umfallen“ der benachbarten Staaten führen würde. Dies aber ende mit einer Gesamtniederlage des Westens, wie das Bündnissystem der USA bisweilen bezeichnet wurde, wobei dieser Ausdruck politisch, nicht geographisch verstanden wurde und auch asiatische Länder umfasste.

Obwohl die Dominotheorie von der Geschichte widerlegt wurde, glaubte Kennedy an die von ihr angenommene Kettenreaktion des Niedergangs. Er bekundete in Deutschland wiederholt seine Entschlossenheit, eine solche Entwicklung unter allen Umständen zu verhindern. Seine feste Absicht sei, notfalls mit Militärmitteln dafür zu sorgen, „dass die freien Länder der Welt frei bleiben“, und zwar „in einem Halbkreis von Berlin bis nach Saigon.“ Die Erwähnung der Hauptstadt von Südvietnam belegt die geopolitische Ausrichtung Kennedys, die er auch in Deutschland nicht verhehlte. Sie wird von der Forschung heute als Indiz dafür gewertet, dass der auf der Dominotheorie basierende Kriegseinsatz der USA in Südostasien ab 1964, der sich als Fehlschlag erwies, vermutlich auch von Kennedy angeordnet worden wäre, wenn er zu diesem Zeitpunkt noch im Amt gewesen wäre. Die Entscheidung zum Eingreifen in Vietnam könne also nicht allein mit der mangelnden außenpolitischen Urteilsfähigkeit seines Nachfolgers Lyndon B. Johnson erklärt werden.¹³

Deutlich stärker im Einklang mit dem späteren Gang der Dinge war der Rückgriff Kennedys auf eine andere damals geläufige Theorie, die von der „magnetischen“ Anziehungskraft des Westens auf die Menschen im Osten ausging. Er rekurrierte auf sie in Berlin bei seiner Ansprache vor Professoren und Studenten der Freien Universität anlässlich der Frage, ob und wann die Teilung des Kontinents überwunden werden könne. Unmittelbar sei zwar mit einem solchen Ereignis nicht zu rechnen. „Die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands wird daher weder rasch erfolgen noch leicht sein.“ Sie werde sich auf Dauer jedoch nicht verhindern lassen: „Die Lehren der Geschichte stützen diese Annahme, ganz besonders die der Geschichte der letzten 18 Jahre“, sagte Kennedy und erinnerte damit nochmals an den vorbildhaften Freiheitskampf der Westberliner, den er bereits vor dem Schöneberger Rathaus gerühmt hatte. Dieser Einsatz in Kombination mit der „wachsenden Anziehungskraft“ des prosperierenden Westens werde die Wiedervereinigung herbeiführen und auch global der „Sache der Menschenrechte und Menschenwürde ... zunehmenden Auftrieb“ geben. Denn sicher sei, dass die als Anachronismus zu betrachtenden „dogmatischen Polizeistaaten“ des Kommunismus nicht auf Dauer funktionieren könnten: „Die Geschichte selbst steht dem marxistischen Dogma entgegen und geht nicht mit ihm. Auch sind derartige Systeme nicht in der Lage, mit den Anforderungen der modernen Marktwirtschaft und den verschiedenen Kräften modernen Konsums in einer hochentwickelten Gesellschaft fertig zu werden.“ Mit einem Wort, das der britische Premier Harold Macmillan 1960 für die Entkolonialisierung Afrikas geprägt hatte, prophezeite Kennedy dem Ostblock einen „Wind der Veränderung“, der eines Tages „über den Eisernen Vorhang und die übrige Welt hinweg“ wehen werde – gleichsam ein Vorgriff auf die Entwicklung, die 1989 zum Fall der Mauer und 1990 zur Wiedervereinigung Deutschlands führte.

13 Vgl. Pergande, S. 95, Etges, S. 140.

Kennedys Glaube an die Überlegenheit der freien Welt gründete auch auf deren Fähigkeit, bei aller Betonung des marktwirtschaftlichen Gewinnstrebens den sozialen Ausgleich nicht zu vernachlässigen. Dies sei nicht zuletzt den Arbeitnehmerorganisationen zu verdanken. In der Berliner Kongresshalle – von den USA erbaut und 1958 als Geschenk an die Stadt übergeben – wandte sich der US-Präsident am 26. Juni 1963 an die hier tagende IG Bau, Steine, Erden und sagte, Gewerkschaften leisteten wichtige Beiträge zur Wohlfahrt der Menschen und gäben ihm, Kennedy, große Zuversicht für die Zukunft. Die Existenz freier Gewerkschaften stärke nämlich den Zusammenhalt des Westens. Bezeichnenderweise gebe es sie in kommunistischen Staaten nicht, ganz im Gegenteil seien sie von der dort herrschenden Parteibürokratie schon immer als Dorn im Auge betrachtet worden.

Insgesamt sei der Westen, bei allen Mängeln, Vorbild für andere Regionen der Erde. Dies ließ Kennedy auch in Frankfurt anklingen. In der Paulskirche hielt er am 25. Juni vor Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier als Gastgeber und weiteren Mitgliedern des Deutschen Bundestages eine Grundsatzrede, in der er an die Revolution in Deutschland von 1848 erinnerte. Vor den versammelten Parlamentariern rühmte Kennedy die Paulskirche als „Wiege der deutschen Demokratie“ und stellte am „ehrwürdigsten“ Schauplatz der deutschen Freiheitsbewegung die Staaten des Westens in die Tradition der antiken Demokratien Griechenlands. Mit Blick auf deren schließlichen Zerfall warnte er zugleich vor mangelndem Gemeinschaftssinn. Die Geschichte lehre, sagte Kennedy unter Berufung auf den antiken Historiker Thukydides, „dass Uneinigkeit und Ermüdung die großen Gefahren sind, die einem Bündnis drohen.“ So seien die griechischen Stadtstaaten um 430 v. Chr., nach einer fünfzigjährigen Periode des Friedens und Wohlstands, auseinandergebrochen, weil sie durch politische Führungen gehemmt waren, die nur ihre eigenen Ziele verfolgten. Solche Kurzsichtigkeit führe im Allgemeinen dazu, dass falsch gehandelt werde. Zitat: „Sie [die einzelnen Regierungen] verwenden mehr Zeit auf die Verfolgung ihrer eigenen Interessen als auf die Sorge um das Allgemeinwohl – jeder glaubt, dass aus seinen eigenen Versäumnissen kein Schaden erwachse und dass es die Aufgabe anderer sei, dies oder jenes zu tun, und da somit jeder für sich die gleiche Illusion hegt, gerät die gemeinsame Sache immer mehr in Verfall.“¹⁴

Ein solches Schicksal drohe, so Kennedy, auch 1963 und dürfe nicht zugelassen werden. Dabei dachte er vornehmlich an die Zerreißprobe innerhalb Westeuropas, seit Frankreich den geplanten Beitritt Großbritanniens zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) blockiert hatte (Januar 1963). Der Präsident sah den Ausweg in größerer Einigkeit. Nur ein solidarisches Europa, dessen Länder das Verbindende stets mehr im Blick hätten als das unleugbar vorhandene Trennende, könne mit den Herausforderungen der Zukunft fertig werden. Kennedy rief daher zu einer Überwindung des Nationalismus und zu verstärkter Zusammenarbeit innerhalb der NATO, aber auch in der EWG auf, um die westliche Wertegemeinschaft auf Dauer zu erhalten. Da dieses Ziel in den folgenden Jahren und Jahrzehnten auch erreicht wurde, ein Zerfall der westlichen Allianz und der EWG verhindert werden konnte, ja diese sogar im Gegenteil eine Erweiterung erfuhr, kommt Kennedys „initialzündend“ wirkender Rede in der Paulskirche, mehr noch als seiner Ansprache vor dem Schöneberger Rathaus, historische Bedeutung und bleibende Aktualität zu. Sie gilt als erfolgreiches Beispiel eines zeitlosen Solidaritätsappells unter politischen Partnern, deren

14 Kennedy verwandte hier die Formulierung von Thukydides und machte sie sich zu eigen. Vgl. dazu Hinweis und Einschätzung von Riecker, S. 122.

Wille zur Verständigung auch in Friedenszeiten ständiger Erneuerung bedarf, um erhalten werden zu können.¹⁵

4. Alle Ansprachen im Wortlaut

Im folgenden dokumentarischen Teil sind die Reden Kennedys in chronologischer Reihenfolge aufgelistet. Deutsche Übersetzungen wurden dabei, soweit vorhanden, dem Originaltext vorangestellt. Die Quellenangaben finden sich im Literaturverzeichnis.

4.1. Erster Besuchstag: Sonntag, 23. Juni 1963

1. Begrüßungsrede Kennedys, Flughafen Köln/Wahn, gegen 9.50 Uhr:

“Mr. Chancellor, Mr. Ministers:

I am grateful for your invitation and I am happy to be here. I have crossed the Atlantic, some 3,500 miles, at a crucial time in the life of the Grand Alliance. Our unity was forged in a time of danger; it must be maintained in a time of peace. Our Alliance was founded to deter a new war; it must now find the way to a new peace. Our strategy was born in a divided Europe, but it must look to the goal of European unity and an end to the divisions of people and countries. Our Alliance is in a period of transition, and that is as it should be. Western Europe is no longer weakened by conflict, but is fast becoming a full partner in prosperity and security. Western Europe is no longer the seedbed of world war, but an instrument of unity and an example of reconciliation. And Western Europe, finally, is no longer an area of assistance, but can now be a source of strength to all the forces of freedom all around the globe. I have also come to this country, the most populous in Western Europe, to express the respect of the people of the United States for the German peoples' industry and their initiative, for their culture and their courage.

Here in Western Germany you have achieved a solid framework of freedom, a miracle of economic recovery, and an opportunity to express your political ideals through action in Europe and through the world.

The people of West Germany have freed themselves from the forces of tyranny and aggression. The people of the United States have now freed themselves from the long process of isolation. Together we look forward to a new future. Former foes have become faithful friends. Nations bitterly arrayed against each other have now become closely allied, sharing common values and common sentiments, as well as common interests, working within a growing partnership of equals for peace and the common defense on problems of trade and monetary policy, and on helping the less developed countries, and on building Western unity. Above all, we recognize a duty to defend and to develop the long Western tradition which we share, resting as it does on a common heritage. Economically, militarily, politically, our two nations and all the other nations of the Alliance are now dependent upon one another. We are allies in the only war we seek - the war against poverty, hunger, disease, and ignorance in our own countries, and around the world.

15 Ebd., S. 121–125. Vgl. auch den Artikel Kurt Wessels „Die große Rede“ im Münchner Merkur vom 26. Juni 1963, der sich auf die Paulskirchen-Ansprache bezieht und ihren historischen Wert bereits ahnte.

We all know the meaning of freedom and our people are determined upon its peaceful survival and success.

My stay in this country will be all too brief, but in a larger sense the United States is here on this continent to stay. So long as our presence is desired and required, our forces and commitments will remain. For your safety is our safety, your liberty is our liberty, and any attack on your soil is an attack upon our own. Out of necessity, as well as sentiment, in our approach to peace as well as war, our fortunes are one.

Finally, I have also come to Germany to pay tribute to a great European statesman, an architect of unity, a champion of liberty, a friend of the American people - Chancellor Konrad Adenauer. Already he lives in the history he helped to make. I look forward to this visit with Chancellor Adenauer with me, and with the warmth of your greeting already in my memory."

2. Ansprache an die Bevölkerung vor dem Rathaus in Köln, gegen 10.55 Uhr:

"Chancellor Adenauer, Lord Mayor, citizens of Cologne:

It is a pleasure and an honor to sign the Golden Book of this ancient city. I bring you greetings from the citizens of America, including the citizens of Cologne, Minn.; Cologne, N.J.; and even Cologne, Tex.

It is most appropriate that I come to this city which is so closely identified with the life and the work of your great Chancellor. It was here for many years, that he first practiced the art of statecraft which has served the West so well. I am told that the Adenauer name continues on active duty here in this city. In my own country it is sometimes said that there are too many Kennedys in American public life. But I am certain that no one has made that complaint here about the Adenauers in the City of Cologne.

It is also appropriate that I come to a city which has long been a window to the outside world. As a citizen of Boston, which takes pride in being the oldest city in the United States, I find it sobering to come to Cologne where the Romans marched when the Bostonians were in skins. Many of my educational roots were planted in Boston, but four years before Harvard University was founded, this was the city of Albertus Magnus, who taught St. Thomas Aquinas. For Cologne is not only an ancient German city, it is also an ancient European city, a city which, since Roman times, has played a special role in preserving Western culture, and Western religion, and Western civilization.

The problems of the Western world are, in many ways, different than they were 2000 years ago, but our obligations as citizens remain the same-to defend our common heritage from those who would divide and destroy it; to develop and enrich that heritage so that it is passed on to those who come after us. Your fellow citizen, Chancellor Adenauer, has fulfilled these obligations as a citizen of the West in full measure. And in keeping with the symbolic mosaic inside this building, he has worked for peace and freedom in this country, in all of Europe, and in all of the world. In this respect, he is true to the saying that the young student in Cologne would go to Paris to learn about life, to Holland to learn to count, and to Great Britain to become a tradesman.

It is in this spirit that I come to Cologne to see the best of the past, and the most promising of the future. May I greet you with the old Rhenish saying, "Koelle Alaaf."

3. Ansprache an die Bevölkerung vor dem Rathaus in Bonn, gegen 13.30 Uhr:

„Herr Oberbürgermeister! Herr Bundeskanzler! Bürger der Stadt Bonn!

Ich bin sehr stolz darauf, dass ich aus unserer Hauptstadt Washington heute in die Hauptstadt der Bundesrepublik gekommen bin, und zwar aus vielen Gründen. Einmal gibt mir dieser Besuch die Möglichkeit, mit Bundeskanzler Adenauer und den Mitgliedern seiner Regierung zu sprechen, und zum anderen gibt er meinem, dem amerikanischen Volk die Gelegenheit, zu sehen, welch hohes Vertrauen es hier genießt und wie sehr das Bündnis zwischen unseren Völkern hier hochgehalten wird.

Ich bin stolz darauf, dass die Vereinigten Staaten so viele Jahre nach dem Kriegsende es möglich gemacht haben, nach 150 Jahren des Isolationismus eine bedeutsame Rolle im Kampf um die Freiheit in der ganzen Welt einzunehmen, und ich kann Ihnen sagen, dass das amerikanische Volk es nicht als eine Last, sondern als ein Privileg ansieht, in diesem großen Unterfangen eine bedeutsame Rolle zu spielen.

Ich kann Ihnen versichern, dass, solange andere bereit sind, mit uns gemeinsam diese Arbeit zu verrichten, wir diese Bemühungen fortsetzen werden und dass die Vereinigten Staaten ihren fairen Anteil bei diesen Bemühungen, die sich um die halbe Welt erstrecken, und zwar in einem Halbkreis von Berlin bis nach Saigon, dazu beitragen werden, dass die freien Länder der Welt frei bleiben, und ich bin zuversichtlich, dass das Wort Jeffersons eines Tages wahr wird, der gesagt hat, dass der Traum von der Freiheit ansteckend ist.

In den letzten hundert Jahren sind sechs Millionen Deutsche in die Vereinigten Staaten ausgewandert, und heute sind 2 Millionen Amerikaner deutscher Abstammung. Die Stadt Chicago hat mehr Bürger, die selber in Deutschland geboren sind oder deren Eltern dort geboren sind, als die Stadt Bonn.

Carl Schurz schreibt in seinen Memoiren, dass er seine erste, ganz unvorbereitete Rede vor Studenten der Universität hier in Bonn gehalten hat. Einer seiner Professoren fragte ihn nach seinem Alter, und als er sagte 19, erwiderte der Professor: „*Schade, Sie sind viel zu jung für unser neues Parlament.*“ Das gleiche, sagt man mir, hat man vor Jahren über Ihren Bundeskanzler gesagt.

Ich danke Ihnen für Ihr herzliches Willkommen und möchte zum Abschluss sagen: Bonn ist eine der Hauptstädte der freien Welt, und mit Hilfe der Bemühungen Ihres Bundeskanzlers und des ganzen deutschen Volkes und unserer Bemühungen werden wir sicher sein, dass es weiter eines der großen Zentren der freien Welt bleibt. Ich grüße Sie in diesem Gedenken.”

Originalversion:

“Mr. Mayor, Mr. Chancellor, citizens of Bonn:

I am very proud to come from my own capital of Washington to the capital of the Federal Republic for many reasons: because it gives me an opportunity to talk to your distinguished Chancellor and the members of his government, and also because it gives the people of my own country an opportunity to see how warmly they are regarded and esteemed and how much their alliance is valued. I am proud of the fact that in the years since 1945 the United States, after 150 years of

withdrawal, of isolation, has found it possible to play a significant part in the great fight for freedom all around the globe. I can tell you that the people of the United States do not regard this effort as a burden. They regard it as a privilege to play their part in these great days. I can assure you that as long as there are any who join with us, who wish this common effort to continue, the United States will help bear its fair share of the burden in a great half-circle, stretching from Berlin to Saigon. We will keep this free world free until the day comes, as Thomas Jefferson predicted it would, that the disease of liberty, which is catching, spreads throughout the world.

In the last 100 years, 6 million Germans have left your country to come to the United States. Today there are 25 million Americans of immediate German descent, and there are more in the city of Chicago that were either born in Germany or their parents born in Germany than live in this city of Bonn.

Carl Schurz wrote in his 19th century memoirs that his first public speech was an extemporaneous public outburst to a crowd of his fellow students in the great University Hall at Bonn. He related how one of his professors inquired of his age and, when told he was 19, remarked, "*Too bad; still too young for our new German Parliament.*" They have been saying the same thing about your Chancellor for many years!

Ladies and gentlemen, I am grateful for your welcome. This city of Bonn is the capital of the free world. Because of the efforts of the Chancellor and all of the German people it will continue to be a center of the free world. I salute you.

4. Ansprache vor den Mitarbeitern der US-Botschaft im American Community Theater, Bad Godesberg, gegen 14.45 Uhr:

"Mr. Secretary, Ambassador, ladies and gentlemen:

I want to express my thanks to you for your generous welcome to us all. I wonder how many in this audience are German and how many Americans? It is rather hard to tell. I don't know whether the Americans are becoming Germanized or the Germans Americanized. Perhaps the members of the staff who are German citizens would hold up their hands; and those who are Americans; and any others that - the press?

I want to express our appreciation for your hospitality. I am delighted to be here with Ambassador McGhee. He occupied a position of great responsibility as Under Secretary of State, and worked closely with all of us during the last 3 years. I think it was evidence of the significance that we attached to this post and this assignment that we asked him to come to Bonn, and that he so gladly and willingly accepted. This is a key post. The United States, as all of you know, lived a life of comparative isolation for so many years, until the end of the Second World War. There is always some myth in the Marines and in the State Department that the old days and the old department were always the best, and that there was nothing like the twenties for being a foreign service officer. I don't hold that view and I am sure you don't either. The United States in those days, in the thirties, dealt with a comparatively few countries, mostly to the West, who themselves dominated a good deal of the world. Our relations with Latin America were comparatively superficial, and we occupied a position of splendid and perhaps not so splendid isolation.

Now, suddenly, the United States, by the force of events, history, and by our own choice - and I want to emphasize "*by our own choice*" - have been propelled into the world where we are the key, the archstone, the basic element in the strength of the entire free world. Now American Foreign Service Officers, USIA, and others deal with over 100 countries. What happens in each of those countries affects very vitally now the security of the United States. Those countries are in a process of change. Europe is in a process of change. The whole world is moving through a period of revolutionary ferment.

We obviously cannot wholly control events so far away, but we can, we hope, influence, and we can influence them in the direction of freedom. I don't think that it is in any sense nationalistic for us to say that the United States has interpreted its own welfare and its own security in very broad terms since 1945. We have felt that the security and freedom of other countries provided for our freedom and security. Therefore, instead of following a national, narrow policy, we have held out our hand and associated ourselves with countries all around the globe in the attempt to build a whole system of free societies which, of course, have been under attack and threat externally and have been under serious threat and attack internally.

This is a very difficult assignment, and it has cost us heavily, but we are a wealthy country and I don't think anyone begrudges any of the burdens that we bear. There are 1 million Americans serving outside the frontiers of the United States. I don't know of any country in history that has had such a high percentage of its population serving outside its borders for such a long time on a mission of freedom. Therefore, I hope those of you who are German citizens feel that in working with us so closely, you are also working for the welfare of your own country and the security and freedom of the West, and those things which make the West worth preserving.

I think that all those of you who work for the United States here must realize that this is an outpost, in a sense, of freedom, that the line has been drawn here, and it is essential that we maintain the closest relations in the most intimate harmony with the Federal Republic. It is not easy to maintain friends in personal life or in international life. There are many things that can disturb us, and those things are always highly developed and become well known, and there are always groups within every country who, for various reasons, do not always emphasize the things that bind us but the things that separate us. So that it requires a good deal of understanding to maintain friendly relations over a long period of time. We have been doing that now with the Federal Republic for 18 years.

I believe it is essential for the security of the free world, as well as our two countries, that those happy relations continue - and you play a leading part in maintaining them. We depend upon you. We are at the other end of your cable. And I have seen so many cases in the last months, and in fact in the last 3 years, where our judgments have been guided successfully by the kind of response, the kind of information, the kind of judgment, the kind of advice we get from the field. It may be in Vientiane or it may be in Bonn, or it may be in Leopoldville or it may be in any part of Latin America. But the Foreign Service of the United States, the Information Service, the MAAG, the military attaches, those who participate in all of the many programs which make up the Foreign Service of the United States, in the large sense may feel that although this is peacetime their contributions to the United States and its security are second to none.

So, ladies and gentlemen, I am very proud to be here. We have received a most generous welcome from the German people. And I think it indicates that in spite of what we may sometimes

feel in our own country, that what we do is recognized, that what we do is appreciated, and it should encourage us to do more.

Thank you very much for what you are doing.”

5. Ansprache beim Dinner mit Kanzler Adenauer im Palais Schaumburg, Bonn, gegen 20.00 Uhr:

“Chancellor, members of your government, gentlemen:

I want to express my warm appreciation to the Chancellor and also our very warm appreciation to you and to your colleagues and to all the people of the Federal Republic who greeted us so warmly today. The Chancellor was generous enough to say that the outpouring was spontaneous and I do believe there was spontaneous good will, but I cannot believe all of those flags they held in their hands came from their rooms and from their houses. As an old politician, somebody must have been working, Mr. Chancellor.

I am, as we all are, privileged to be in the Chancellor's company. He covers a long period of history. When he was born in 1876, Bismarck was Chancellor of Germany and Ulysses S. Grant was President of the United States. And 2 years after his birth, to indicate how young the United States is, General Custer and 500 of his cavalry were to be wiped out by Sitting Bull and the Sioux Indians. So we are not a very old country.

I will say it seems to me that after the Second War the United States and the Federal Republic both made a correct decision. The United States determined that the rebuilding of a free and democratic Germany was essential to the security of Western Europe and to the security of the United States. The Federal Republic made a determination that its future lay with a free and democratic Western Europe, that the Federal Republic should not only rebuild its own strength, but also should play a leading role in building the strength of Western Europe. Both of those decisions, it seems to me, have been verified by history.

For our decision, it seems to me, President Truman deserves the great credit, and his decision was sustained by President Eisenhower and the members of his administration. For the Federal Republic's wise decision, I think history will award the great judgment and the great prize to the Chancellor for his wise leadership.

I believe that our task in 1963, while not perhaps as dramatic as the responsibilities which faced us in other days, is just as important. And that is to sustain an alliance through a long period of what may appear superficially to be relative calm.

History is dotted, or the shores of history are dotted, with the shipwrecks of other alliances. If our alliance is able to stand the lack of immediate outside pressure, we will be the exception. And, it seems to me, therefore, incumbent upon us in the sixties to jointly consider with our other allies and ourselves how we can make this alliance work while the enemy, still at the gate, is not to present perhaps as menacing a threat as he did some time ago.

So therefore it is my hope that following on the work which has been done in the past, that it will be possible for the Federal Republic, the other members of NATO, the United States, to play as

intimate a role in the sixties in not only maintaining our own security, but from this very powerful core of Western Europe and the United States spread out throughout the world to assist those who now occupy the battleground for freedom. That seems to me to be so obvious a responsibility that we cannot afford to shirk it.

Gentlemen, we are very happy to be here and we are very grateful to all of you and to your countrymen for the warmth of this reception. We are encouraged to be in the company of all of you who have been working for the same things that we are now working for. And most of all we are glad to be with the Chancellor, who over a period of many years has lit the way when the road was rough and uphill, and his example, precept, and guidance serves us as well in 1963 as it did a decade ago. I hope all of you will join in drinking with me to his prosperity and very good health.”

4.2. Zweiter Besuchstag: Montag, 24. Juni 1963

6. Ansprache vor dem frisch gegründeten Deutschen Friedenscorps, Villa Hammerschmidt, Bonn, gegen 11.30 Uhr:

“Mr. President, Chancellor, Mr. Ministers:

I want to express our warm congratulations to the Federal Republic, to the people of the Federal Republic, for the effort that they are now undertaking.

The United States Peace Corps commenced in 1961. And I believe that it has given us an opportunity to harness the idealism which is, I think, in all free people; has given us an opportunity to be of assistance, not merely in the cold field of economic help, but in the human relations which must exist for a happy understanding between people.

Western Europe and the United States really are islands of prosperity in a sea of poverty. South of us live hundreds of millions of people on the edge of starvation, and I think it essential that we demonstrate, we in the United States, we in the Atlantic Community, that we demonstrate our concern for their welfare. However repugnant the Communist system is to all of us, it nevertheless has been able to enlist the devotion of a good many people all around the globe. I hope it is possible for us to demonstrate an even greater devotion in the free society.

Nine thousand Americans will be serving overseas by the end of this year. In some countries of Africa, nearly half of the high school students are being taught by Peace Corpsmen. I cannot think of any people that can serve this cause with greater success and more devotion than the German people. Highly skilled and understanding of the great issues which tear the world apart, I believe that you are greatly needed and that you will, as the President said, find your greatest reward in a service in these very difficult times. Dante once said that the hottest places in hell are reserved for those who in a period of moral crisis maintain their neutrality. This is a moral crisis. This is an opportunity, and I am confident that the German youth, and I hope the older citizens of this country, will find their greatest reward not here, pursuing merely their private pursuit, but in some far-off country. In some small village they will lay a seed which will bring a rich harvest for us all in later days.

I hope that these Peace Corpsmen of America and the members of the German Development Service will be joined by representatives of dozens of other free countries in a great international effort in the 1960's for peace. I congratulate the people of Germany on their commitment to this cause.”

7. Ansprache beim Mittagessen mit Bundespräsident Lübke, Villa Hammerschmidt, Bonn, gegen 14.50 Uhr:

“Mr. President:

I want to express our appreciation to you for this luncheon, and I appreciate very much the main course. There may be some impression in the Federal Republic that the chicken has become our national emblem, but I want to make it clear that it is still the eagle! And we are glad to have had this opportunity to engage ourselves in this controversy over chickens in the last year because it is undoubtedly true that if it had not been for this it may have been something even more drastic and serious.

I also appreciate what the President said about the press advice I got about my trip. When I was growing up, I used to have the greatest admiration for Peter Zenger, who was the great German editor who criticized the Colonial Government in pre-Revolutionary America. His trial was a very famous event. Mr. Morris later, during the revolution, said it was a morning star of the revolution, it helped cause the revolution. I had the greatest sympathy for him in his attacks on the Colonial Government until recently.

In any case, I am confident that if I had canceled the trip, I would have been advised to have continued it. So I am delighted we came. I think that the relations between the Federal Republic and the United States are fundamental to both of our security. The Chancellor has traveled across our ocean many times, I think, to the profit of both of our countries, and therefore I feel privileged to come here. I want to pay great tribute also to the President, who carries on the tradition of his predecessor. He has traveled very widely throughout the world and in every country he has gone to he has improved the reputation, the prestige, the understanding of his country and countrymen in the farthest corners of the world, which has helped not only the Federal Republic but I think has served the common cause which all of us try to serve.

I am glad to be here also because everyone in this room has played a very significant part in what - as I said yesterday at the airport, and meant - was really the most astonishing miracle of modern times: the building of this free, democratic state whose reputation, as I have said, has steadily risen throughout the world. Every man here, I think, can feel the greatest satisfaction that he was connected with this great event in very crucial times. So that we who come from across the Atlantic feel we are in the company of friends and those with whom we are very proud to be associated in what I regard as the greatest opportunity that any people have had, which is to be the main defenders of freedom at a time of freedom's greatest danger.

So I hope you will join with me in drinking to the German people, to those who lead them, and most especially to our distinguished host, the President of the Federal Republic.”

8. Ansprache beim Empfang Konrad Adenauers als Gast in der US-Botschaft, Bonn, gegen 21.30 Uhr:

“I know that all of us who have come from the United States have been very much warmed, heartened, encouraged, strengthened by the generosity of the reception we have received from all of you and from the people of the Federal Republic. I don't think that there is any substitute, however reliable and however much we admire the press, for an opportunity to visit firsthand and see the American people as the Chancellor has done, than for us to see the German people. Everything else falls away against this opportunity to come face to face, so that while the Chancellor and many of us will be meeting on Wednesday in Berlin, I do want to take this opportunity to express our warm appreciation to all of you, the strong feeling of confidence it has given us.

I think it renewed the life, although it didn't really need that, of our relationship, and in every way we have been made extremely happy by our visit. We are very much indebted to you all and we are most indebted to the people whom you serve.

I want to express my special appreciation to the Chancellor. As I said yesterday, he made, as did my predecessors in the United States, the crucial and the correct judgment. I think that he has been generous enough to say that perhaps the United States was the only one that made the long, fight judgment in the late forties and in the fifties, and he on his part, and all of you as colleagues, also made the right judgment. And that will entitle my predecessors and will entitle the Chancellor and those who have worked with him, it seems to me, to a very important page in the history of our times, which is going to be recorded, I think, as the most significant times of the last years, in fact, the last centuries. These are the critical days because whether the world survives or not is a matter that comes before us for judgment, at least once every year, and I suppose it is going to go on that rather doleful path. But the Chancellor in his time, meeting his responsibility, made the right judgment and, therefore, he is an historic figure and one to whom all of us who believe so strongly in the cause of freedom feel privileged to come and pay him our high esteem.

I hope that all of you will join in drinking with me to a distinguished leader of your country and also a distinguished leader of the West, the Chancellor.”

4.3. Dritter Besuchstag: Dienstag, 25. Juni 1963

9. Ansprache vor US-Truppen auf dem Fliegerhorst Hanau, gegen 10.30 Uhr:

“I want to express my special thanks to my countrymen who serve the United States over 3,500 miles from our own shores. Never in history has a country had so many of its sons serving so far away from their own land in a time of danger -- not for the purpose of conquest, but for the purpose of freedom.

Stretching all around the globe, there are Americans on duty who help maintain the freedom of dozens of countries who might now be engulfed if it were not for this long thin line which occupies such a position of responsibility, guarding so many gates, where the enemy campfires in some cases can be seen from the top of the wall.

We take the greatest pride in this record, and I want to express the thanks of the American people to the members of this Division and Corps, and to their families who also serve far away from home. And I hope that 180 million Americans and millions of others who sleep peacefully at night know that it's because you stand in this field.

Your ability to sustain yourselves ensures the peace. We maintain the peace by preparing for adversity. And your willingness to serve here - members of the Air Force who are stationed in a hundred different airfields; ships of our Navy, far out of sight of land - help protect the peace and the freedom. So I do not think it amiss that we take some satisfaction in this record.

We thank you especially for undertaking the burdensome tasks that sometimes go with peacetime military service.

I have quoted before, and quote now, an old poem, which I don't think is true in this case, which says that:

God as a soldier, all men adore,
In time of danger and not before.
The danger passed, and all things righted,
God is forgotten,
and the Old Soldier slighted.

In these days we depend upon God, and we also depend upon our soldiers.

Thank you.“

10. Ansprache im Rathaus Frankfurt a.M., gegen 15.15 Uhr:

„Herr Oberbürgermeister,
meine Herren Stadtverordneten!

Ich danke Ihnen recht herzlich für den wunderbaren Empfang, den Sie mir bereitet haben. Ich kann sagen, dass die letzten beiden Tage zu den eindrucksvollsten gehören, die ich überhaupt erlebt habe, seit ich im öffentlichen Dienst stehe.

Ich möchte an meinen Großvater erinnern, der Oberbürgermeister der Stadt Boston war und der bestimmt nicht das Gefühl hatte, daß irgend einer seiner erben ein öffentliches Amt erringen könnte, das wichtiger und schöner sein könnte als das Amt, welches ihm von seinen Nachbarn als das höchste, eben nämlich Oberbürgermeister seiner Stadt, verliehen wurde.

Wir sind Ihnen gegenüber zu Dank verpflichtet. Ich schulde Ihnen ebenso Dank für das großzügige Geschenk, einen Brief von Major Donelson, der bekanntlich mit einem unserer größten Präsidenten verwandt war und ihm, Andrew Jackson, ergeben diente. Der Ausdruck des Interesses, der Unterstützung und Sympathie, das dieser Stadt aus Amerika im Jahre 1848 entgegengebracht wurde, zeigt, dass die starke Freiheitsliebe nicht eine nationale Angelegenheit ist, sondern mit ihren Banden den gesamten Globus umschließt.

Ich bin daher stolz darauf, in dieser alten Stadt zu sein, mit der so vieles verknüpft ist, was vor vielen Jahren Geschichte machte, darunter viele vergebliche Bemühungen wie die von 1848 – aber diese Sache war nur vorübergehend verloren. Sie ist heute wieder in dieser Stadt, in dem Bundesland und diesem Staat zu neuer Blüte erstanden. Ich bin sehr stolz darauf, die Möglichkeit gehabt zu haben, nach Frankfurt zu kommen und den Bürgern dieser Stadt meine Hochachtung zu versichern.

Vielen Dank.”

Originalversion:

“Mr. Mayor, members of the City Council:

I want to express my very warm appreciation to you, Mr. Mayor, for your generous welcome.

The last 2 days have been among the most heartwarming days that I have spent since I have been in public service, and particularly the warm welcome we received coming into your city.

My grandfather was Mayor of the city of Boston. I don't think he would ever feel that his descendants had ever accomplished nearly as much as he accomplished in occupying the highest gift in the hands of his neighbors, becoming mayor of a great city.

And so we are indebted to you. I am also indebted to you for the generous gift, which is a letter from Major Donelson who, of course, was related to one of our great Presidents, intimately served with him, Andrew Jackson. And the expression of interest and support and sympathy which came to this city from America in 1848 indicates that the strong love of freedom is not a national concern, but one which stretches its ties and bonds all around the globe.

So I am proud to be in this very ancient city, in this hall, which is connected with so much that was distinguished in history many years ago with lost causes like the one in 1848. But that cause was lost only for a period, and now it has come back again to fruit and flower in this city, state, and country. And I am most proud to have this opportunity to come to Frankfurt and pay tribute to its citizens.

Thank you.

11. Ansprache an die Bevölkerung, Römerberg, Frankfurt a.M., gegen 16.00 Uhr:

“Mr. Mayor, President-Minister, Minister Erhard, ladies and gentlemen:

Coming as I do from the oldest major city in the United States, I am proud to come to this city. I drove from Hanau to Frankfurt. All along the way the Minister-President pointed out those people along the street who belong to the SPD, while Minister Erhard pointed out all those who belonged to the CDU. Even though I have been here for almost 3 days, I am yet unable to make the distinction or see the difference. In any case, I see friends.

I was in this city in 1948. I therefore have some idea what the people of this city have done to rebuild Frankfurt so it is now a vital place in a free Germany. There is an old saying that only in winter can you tell which trees are evergreen. I think the people of this city have proved not only

their character and their courage, but also their commitment to freedom and opportunity to live together with their fellow Germans in a free and peaceful society.

People from Europe came to my country for three reasons: either because of famine and a denial of opportunity, or because of their desire for religious freedom, or because of their desire for political freedom. It was mostly the citizens of Germany and of Frankfurt who came to our country because of their desire in the mid-19th century for political freedom, and therefore they have been among the most independent, the most responsible, and the most progressive of our citizens. Today in our far-off country of the United States, in 20 States of the Union, there are cities with the name of Frankfurt which were founded by citizens of this city who carried with them to the new world the strong commitment to freedom of this city and the old.

Political leaders come and go. What I hope remains between the United States and Germany is not only a strong feeling of sympathy and friendship, but also a recognition in this great struggle in which we now exist, this great struggle to which we have devoted our lives: the struggle to maintain freedom and expand it throughout the world. It is my hope that this country and my own will work in partnership and harmony in the years ahead. That is the best insurance for not only our survival, not only the peace of the world, but also for the maintenance of that commitment to freedom which I think gives hope of having it spread throughout the globe.

Abraham Lincoln, in the dark days before the Civil War in my own country, said, "*I know there is a God. I see a storm coming. If he has a part and a place for me, then I am ready.*" No one can tell in the future whether there is a storm coming for all of us, but what we can be sure of is that no matter what happens, we believe in God and we are ready.

Thank you very much. Danke schon.“

12. Ansprache vor Bundestagsabgeordneten und Vertretern von Bundesbehörden in der Frankfurter Paulskirche, gegen 16.30 Uhr:

„Vor 115 Jahren hat in diesem historischen Raum ein Parlament der erlauchten Geister Deutschland getagt. Sein Ziel war ein geeinter deutscher Bundesstaat. Dieses Parlament bestand aus Dichtern und Professoren, aus Rechtsgelehrten und Philosophen, aus Ärzten und Geistlichen, die in allen Teilen des Landes frei gewählt worden waren. Und keine Nation spendete seiner Arbeit wärmeren Beifall als meine eigene. Keine parlamentarische Versammlung hat jemals grössere Anstrengungen unternommen, etwas Vollkommenes ins Werk zu setzen. Und obwohl ihre Bemühungen scheiterten, kann kein anderes Gebäude in Deutschland begründeten Anspruch auf den Ehrentitel des „Wiege der deutschen Demokratie“ erheben.

Aber wie steht es überhaupt mit der Berechtigung eines solchen Titels? In meiner eigenen Heimatstadt Boston ist die Faneuil Hall, in der einst Urheber unserer Revolution zusammenkamen, seit langem als „Wiege der amerikanischen Freiheit“ bekannt. Als jedoch im Jahre 1852 der ungarische Patriot Kossuth dort eine Ansprache hielt, übte er an dieser Bezeichnung Kritik. „*Das ist ein schöner Name*“ sagte er, „*obgleich daran etwas auszusetzen ist, was mein Herz betrübt. Man sollte nicht von der amerikanischen Freiheit sprechen. Man sollte vielmehr von der Freiheit Amerikas sprechen. Die Freiheit darf weder amerikanisch noch europäisch, sondern sie muss schlicht und einfach „die Freiheit“ sein.*“

Kossuth hatte Recht. Denn so lange die Freiheit in allen Ländern blüht, kann sie in einem einzelnen nicht gedeihen. Aus dem Saale, von dem sie ihren Ausgang nahm, muss sie zu vielen anderen weiter getragen werden. So ist die Saat der amerikanischen Revolution von 1776 schon vorher aus Europa herübergebracht worden und hat später in aller Welt Wurzeln geschlagen. Und auch die deutsche Revolution von 1848 sandte Ideen und Idealisten nach Amerika und anderen Ländern aus. Heute, im Jahre 1963, haben Demokratie und Freiheit internationale Verbreitung gewonnen als je zuvor.

Wir sind Partner bei der Sicherung des Friedens – nicht in einem eng umschriebenen, zweiseitigen Verhältnis, sondern im Rahmen der atlantischen Partnerschaft. Der Ozean trennt uns weniger noch, als früher das Mittelmeer die antike Welt der Griechen und Römer zu trennen vermochte. Wir besitzen eine alte und Sie eine junge Verfassung – wir haben eine junge und Sie eine alte Kultur -, aber was unsere Verpflichtung auf Freiheit betrifft, so können und müssen wir alle ein und dieselbe Sprache sprechen.

Aus diesem Grunde arbeiten unsere Nationen zusammen: Um die NATO zu festigen, um den Handel auszuweiten, um den Entwicklungsländern beizustehen, um eine gemeinsame finanzpolitische Linie zu finden und um die atlantische Gemeinschaft aufzubauen. Ich möchte das Wunder der wirtschaftlichen Leistungen Deutschlands nicht verkleinern. Aber das wahre deutsche Wunder war Ihre Abkehr von der Vergangenheit um der Zukunft willen – war Ihre Aussöhnung mit Frankreich, Ihre Beteiligung an der Schaffung Europas, Ihre führende Rolle in der NATO und Ihre wachsende Unterstützung konstruktiver Vorhaben in allen Teilen der Welt.

Die Zukunft des Westens beruht auf der atlantischen Partnerschaft – einem System der Zusammenarbeit, der wechselseitigen Abhängigkeiten und der Übereinstimmung zwischen Völkern, die ihre Lasten gemeinsam tragen und ihre Chancen in aller Welt gemeinsam nutzen können. Mancher mag sagen, das sei lediglich ein Traum, doch ich bin anderer Meinung. Eine ganze Kette großer Leistungen – Marshallplan, NATO, Schumanplan und gemeinsamer Markt – drängt uns auf dem Weg zu größerer Einheit immer weiter voran.

Manche behaupten, die Vereinigten Staaten würden weder an diesem Ziel festhalten, noch ihre Verpflichtungen einlösen – wir würden vielmehr zu einem beschränkten Nationalismus zurückkehren. Aber solche Zweifel verflüchtigen sich angesichts der geschichtlichen Tatsachen. Sei 18 Jahren haben die Vereinigten Staaten in aller Welt für die Freiheit Wache gehalten. Die Festigkeit des amerikanischen Willens und die Entfaltung amerikanischer Stärke zur Unterstützung freier Menschen und freier Regierungen sind in Asien, Afrika, auf dem amerikanischen Kontinent und vor allem auch hier in Europa bewiesen worden. Wir haben mit über vierzig Verbündeten Beziehungen auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und wechselseitiger Verpflichtungen hergestellt und in Ehren aufrechterhalten. Wir sind stolz auf diese Tatsache, die alle Zweifel mehr als ausreichend beantwortet. Außerdem wird die Erfüllung unserer Verpflichtungen gegenüber der gemeinsamen Freiheit und Sicherheit durch eine wichtige, grundlegende Tatsache verbürgt: Sie wurzelt tief im eigenen amerikanischen Interesse.

Unsere Verpflichtung gegenüber Europa ist unerlässlich – in unserem eigenen wie in Ihrem Interesse. Wir haben kein Interesse an dem Versuch, die beschlussfassenden europäischen Gremien zu beherrschen. Wäre dies unser Ziel, so würden wir ein gespaltenes und schwaches Europa bevorzugen, das den Vereinigten Staaten die Möglichkeit böte, mit den Einzelteilen getrennt zu verhandeln. Stattdessen setzen wir unsere Hoffnung auf ein einiges und starkes Europa – das

eine gemeinsame Sprache spricht und mit einem gemeinsamen Willen handelt -, in eine Weltmacht, die im Stande ist, die Weltprobleme als vollgültiger und gleichberechtigter Partner anzupacken.

Das liegt in unser aller Interesse. Denn ein Krieg in Europa zerstört, wie wir in vierzig Jahren zweimal erfahren haben, auch den Frieden in Amerika. Eine Bedrohung der Freiheit Europas ist auch eine Bedrohung der Freiheit Amerikas. Deshalb kann keine Regierung in Washington eine solche Drohung unbeantwortet lassen – das ist nicht nur eine Frage des guten Willens, sondern eine Notwendigkeit. Deshalb hoffen wir auch auf ein vereintes Europa im Rahmen einer atlantischen Partnerschaft – als Gesamtheit interdependenter Teile, die an Lasten und Entscheidungen gleichermaßen beteiligt und sowohl durch die Aufgaben der Verteidigung als auch durch die Werke des Friedens miteinander verknüpft sind.

Diese Vorstellung ist keine Phantasie. Sie wird Wirklichkeit werden durch konkrete Maßnahmen zur Lösung der Probleme, vor die wir uns alle gestellt sehen: Im militärischen, im wirtschaftlichen und im politischen Bereich. Partnerschaft ist kein Zustand sondern ein Prozess. Ein fortlaufender Prozess, der sich von Jahr zu Jahr umso stärker auswirkt, je mehr wir uns den gemeinsamen Aufgaben widmen.

Die erste Aufgabe der atlantischen Gemeinschaft bestand in der Sicherung der gemeinsamen Verteidigung. Diese Verteidigung ist nach wie vor unteilbar. Amerika setzt seine Städte aufs Spiel, um Ihre Städte zu verteidigen, weil wir Ihrer Freiheit bedürfen, um unsere Freiheit schützen zu können. Hunderttausend unserer Soldaten dienen gemeinsam mit den Ihrigen auf diesem Kontinent als konkretes Unterpfand jener Verpflichtung. Wer diese unsere Verpflichtung in Zweifel zieht oder ihre Unteilbarkeit leugnet – wer einen Keil zwischen Europa und Amerika treiben oder Verbündeten einander entfremden möchte -, der unterstützt und stärkt nur jene Leute, die sich selbst als unsere Gegner betrachten und denen jede Verwirrung des Westens willkommen ist.

Das Ziel unserer gemeinsamen militärischen Anstrengungen ist nicht der Krieg, sondern der Friede, nicht die Vernichtung von Nationen, sondern die Sicherung der Freiheit. Die Streitkräfte, die die Bundesrepublik Deutschland zu diesem Zweck beisteuert, werden von denen keines anderen europäischen Landes übertroffen. Ihr Land steht in der ersten Verteidigungslinie – und Ihre Divisionen sind, Schulter an Schulter mit den unsrigen, eine Quelle der Stärke für uns alle.

Diese konventionell bewaffneten Streitkräfte sind von entscheidender Bedeutung, und dahinter stehen Tausende der modernsten Waffen hier auf europäischem Boden sowie weitere Tausende, nur Minuten entfernt, rund um die Welt in Bereitschaft. Zusammen haben unsere Länder für die Vorwärtsverteidigung des freien Europa ein Abschreckungspotential entwickelt, das die gegenwärtige oder voraussichtliche Stärke jedes Gegners bei weitem übertrifft.

Dennoch liegt es in der Natur der Sache, dass Amerikas nukleare Position innerhalb des Bündnisses Fragen aufgeworfen hat. Ich glaube, wir müssen uns mit diesen Fragen auseinandersetzen, nicht indem wir die Uhr auf die Zeit der separaten nationalen Abschreckung zurückdrehen, sondern indem wir eine noch einheitlichere atlantische Abschreckungsmacht mit echter europäischer Beteiligung schaffen.

Wie sich dies am besten bewerkstelligen lässt, wird gegenwärtig mit jenen erörtert, die an diesem Vorschlag teilzunehmen wünschen. Der zur Diskussion stehende Vorschlag zielt auf eine neue atlantische Streitmacht ab. Eine solche Streitmacht würde Stärke statt Schwäche und Zusammenhalt statt Spaltung hervorbringen. Sie würde allen Mitgliedern und nicht einem einzigen gehören, wenn alle auf der Basis der Gleichberechtigung beteiligt sind. Und je weiter Europa auf dem Weg zur Einheit voranschreitet, desto grösser wird und muss demgemäss seine Rolle und Verantwortung hier und anderswo werden.

Vorläufig aber gibt es noch viel zu tun. Auf den Gebieten der Strategie, der Ausbildung und Planung müssen wir noch enger zusammenarbeiten. Europäische NATO-Offiziere werden dem Hauptquartier des strategischen Luftkommandos in Ohama zugeteilt. Moderne Waffen werden in Westeuropa bereitgestellt. Und Amerikas strategische Abschreckungsmacht – die stärkste der Geschichte – wird weiterhin im Dienste des gesamten Bündnisses stehen.

Zweitens ist unsere Partnerschaft nicht nur militärischer Art. Die wirtschaftliche Einheit – und zwar nicht nur zwischen den Nationen Europas, sondern auch über den Atlantik hinweg – ist eine ebenso gebieterische Notwendigkeit.

Tatsächlich ist eine wirtschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der gesamten freien Welt vonnöten. Indem wir den Entwicklungsländern in Afrika, Asien und Lateinamerika unsere Märkte öffnen, ihnen unser Kapital und unsere Erfahrungen zur Verfügung stellen und die Rohstoffpreise stabilisieren, können wir die Schaffung eines Klimas fördern, das die Freiheit und das Wirtschaftswachstum begünstigt.

Eine andere große wirtschaftliche Aufgabe stellt uns die bevorstehende Verhandlungsrunde der Handelsgespräche. Diese Beratung stellt sehr viel mehr dar als nur technische Diskussionen über Zoll- und Handelsfragen. Sie bieten die Möglichkeit zur Schaffung einer gemeinsamen Industrie- und Agrarpolitik über den Atlantik hinweg. Sie bieten ferner eine Gelegenheit, neuen Bedarf zu wecken, um dem wirtschaftlichen Wachstum neuen Auftrieb zu geben und mehr Arbeitsplätze und größeren Wohlstand für unsere wachsende Bevölkerung zu schaffen.

Wir dürfen nicht in die dreißiger Jahre zurückfallen, als wir uns gegenseitig die eigene Stagnation exportierten. Wir dürfen nicht zurückkehren zu der überholten Auffassung, dass der Handel einiger Nationen auf Kosten der anderen begünstigt. Niemand soll glauben, dass die Vereinigten Staaten, deren Wirtschaft nur zum kleinen Teil vom Außenhandel und zu einem noch geringeren Teil vom Handel mit Westeuropa abhängt, eine Ausweitung des Handels anstreben, um den europäischen Kontinent mit amerikanischen Waren zu überschwemmen. Die Ausweitung des Handels wird uns allen zugute kommen. Die Erfahrung des Gemeinsamen Marktes verheißen – ähnlich wie die des Deutschen Zollvereins – allen Partnerstaaten solcher Handelsabmachungen eine erhöhte wirtschaftliche Aktivität und Prosperität, ohne dass sich einzelne Mitglieder auf Kosten anderer bereichern.

Die große konstruktive Aufgabe der Gegenwart liegt hier auf diesem Kontinent, wo Bemühungen um die Schaffung eines geeinten Europa im Gange sind. Es ist nicht Sache der Amerikaner, den Europäern vorzuschreiben, wie diese Bemühungen voranzutreiben sind. Ebenso wenig glaube ich, dass es nur einen einzigen richtigen Kurs oder nur eine alleingültige Form dafür gibt.

Nur ein in sich gefestigtes Europa kann uns alle vor der Zersplitterung des Bündnisses bewahren. Nur ein solches Europa ermöglicht eine echte Reziprozität in allem Tun und Trachten über den Ozean hinweg, angesichts unseres wahrhaft atlantischen Arbeitsprogramms. Nur mit einem solchen Europa ist ein uneingeschränktes Geben und Nehmen zwischen Gleichberechtigten möglich und eine gleichmäßige Verteilung der Verantwortung wie auch der Opfer. Ich möchte - damit keine Missverständnisse aufkommen – noch einmal wiederholen: Die Wahl der Wege zur Einheit Europas muss von den Europäern getroffen werden. Wenn sie aber, unbeeindruckt durch Schwierigkeiten oder Verzögerungen, dieses große Werk fortsetzen, sollen sie wissen, dass die Vereinigten Staaten von Amerika in dieser neuen Größe Europas keinen Anlass zur Furcht, sondern einen Quell der Stärke sehen.

Es werden Ihnen noch weitere politische Aufgaben gestellt werden. Wir alle müssen die Kunst der Konsultation in Fragen, die weit über die direkte militärische und wirtschaftliche Zusammenarbeit hinausgehen, noch besser beherrschen lernen. So müssen wir beispielsweise gemeinsam die Möglichkeiten einer Lockerung der Spannungen im Kalten Kriege und einer Verringerung der Gefahren des Wettrüstens erkunden. Wir müssen gemeinsam alles tun, um jenen Europäern Mut zu machen, die gegenwärtig nicht frei sind, ihre alten Verbindungen zur Freiheit und zum Westen wiederherzustellen, auf dass der Wunsch nach Freiheit und das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit für spätere Zeiten lebendig bleiben.

Wir alle hier im Westen müssen treu zu unserer Überzeugung stehen, dass der Friede in Europa nie vollständig sein kann, solange nicht überall in Europa die Menschen in Frieden und Freiheit darüber befinden können, wie ihre Länder regiert werden sollen und – ohne Bedrohung irgendeines Nachbarn – die Wiedervereinigung mit ihren Landsleuten erwählen können.

So wie wir ständig in der Hoffnung und zielstrebigem Erwartungen neuer Freiheit nach Osten blicken, so müssen wir auch unsere Aufmerksamkeit – und zwar immer nachdrücklicher – auf unsere transatlantischen Bindungen richten. Die atlantische Gemeinschaft wird sicher nicht Überstaat werden. Aber praktische Schritte auf dem Weg zu einer entschiedener gemeinsamen Zielsetzung liegen durchaus im Bereich unserer Möglichkeiten. Je mehr wir unsere gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen und unsere wirtschaftliche Zusammenarbeit in den drei erwähnten Bereichen intensivieren, werden sich zwangsläufig auch unsere politischen Bindungen festigen. Genau so wie Ihre gegenwärtigen Bemühungen um Einheit in Europa Europas Stimme im Zwiegespräch mit uns nachdrücklicher zur Geltung bringen werden, so kann unser gegenwärtiges Ringen um Freiheit und Wohlfahrt aller amerikanischen Bürger die Bedeutung unserer gemeinsamen historischen Zielsetzungen nur stärken.

Wir wissen jetzt, dass Freiheit mehr bedeutet als Ablehnung der Tyrannei – dass Prosperität mehr bedeutet als Erlösung von der Not – dass Partnerschaft mehr bedeutet als Beteiligung an der Macht. All das sind in erster Linie große Menschheitsabenteuer. Sie müssen Sinn und Überzeugungskraft und Zielstrebigkeit haben, und weil das so ist – heute in Ihrem Land und in meinem Land und in allen Nationen des Bündnisses -, sind wir zu einer großen neuen Mission aufgerufen.

Es ist nicht alleine eine Mission der Selbstverteidigung – denn sie ist ein Mittel, kein Endzweck. Es ist nicht eine Mission aus eigener Machtvollkommenheit, denn wir lehnen die Vorstellung ab, dass eine Nation eine andere bevormunden dürfe. Unsere Mission ist die Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung, die auf Freiheit und Gerechtigkeit fußt, wo der Mensch Herr seiner Ge-

schicke, wo der Staat der Diener seiner Bürger ist und wo alle Männer und Frauen eines besseren Lebens für sich und ihre Kinder teilhaftig werden können.

Um diese Vision Wirklichkeit werden zu lassen, müssen wir vor allem eine Welt des Friedens erstreben – eine Welt, in der die Völker in gegenseitiger Achtung zusammenleben und in gegenseitiger Wertschätzung zusammenarbeiten, eine Welt, in der der Frieden nicht mehr nur eine Pause zwischen zwei Kriegen ist, sondern den schöpferischen Kräften der Menschheit Auftrieb gibt. Wir werden einen solchen Frieden nicht heute finden, auch nicht morgen. Große, dräuende Hindernisse stehen der Erfüllung der Hoffnung im Wege. Dennoch muss das Ziel der Schaffung einer friedlichen Welt – heute wie morgen – unsere Entscheidungen leiten und unser Wollen beflügeln.

Insofern sind wir alle Idealisten. Insofern sind wir alle Visionäre. Man soll dieser atlantischen Generation nicht nachsagen können, dass sie Ideale und Visionen der Vergangenheit und Zielstrebigkeit und Entschlusskraft ihren Widersachern überlassen habe. Wir haben bereits zu viel erreicht und zu grosse Opfer gebracht, um jetzt die Zukunft preiszugeben. Und wir sollten immer des Goethewortes eingedenk bleiben: *“Dies ist der Weisheit letzter Schluss: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“*

13. Ansprache beim Empfang des hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn im Kurhaus Wiesbaden, gegen 19.45 Uhr:

“Mr. Minister-President, ladies and gentlemen:

I want to express my very warm appreciation for a very generous welcome which your fellow townsmen have given me and the citizens of this town, the citizens of Hesse, have given to thousands of my countrymen who have lived among you for so many years. The President-Minister was generous in his reference to that relationship, but it is not easy to have 160,000 people, 160,000 Americans, living among you year in and year out. And the fact that that relationship has been so harmonious and so happy on the part of citizens of the United States indicates how generous has been your welcome to them and what a great effort you have made to make them feel at home.

I appreciate the Wine. I was given on my birthday, May 29th, a keg of brandy which was laid, or whatever you do to brandy, in 1917. And we sent it back to the Archives for further aging! We'll drink the wine.

And may I say that when I leave the office of the White House, whenever that may be, I am going to leave an envelope in the desk for my successor. And it will say, *“To be opened only in saddest moments.”* So it will have only the words written, *“Go visit Germany.”*”

4.4. Vierter Besuchstag: Mittwoch, 26. Juni 1963

14. Ansprache vor der Ehrengarde in Berlin-Tegel, gegen 9.45 Uhr:

“I want to express my warm thanks to Mayor Brandt for his generous welcome. I am very proud to come here to meet the distinguished Chancellor and to be accompanied by an old veteran of

this frontier, General Clay, who in good times and bad has been identified with the best in the life of this city.

As Mayor Brandt said, I do not come here to reassure the people of West Berlin. Words are not so important. But the record of the three powers, our French friends, whose hospitality we enjoy here, our British friends, and the people of the United States - their record is written on rock. The legendary morale and spirit of the people of West Berlin has lit a fire throughout the world. But it is not so surprising, for through history those who live in the most danger, those who live nearest the adversary, those who keep the watch at the gate, are always prouder, more courageous, more alive, than those who live far to the rear.

So I am glad to come to this city. It reassures us and we express our thanks to the people of West Berlin for their welcome this morning. We come to a city which is 3,500 miles from the United States, but we come to a city which we feel to be part of us. Thank you."

15. Ansprache vor der Tagung der IG Bau, Steine, Erden, Kongresshalle Berlin, gegen 11.10 Uhr:

"I am not a stranger to trade union meetings and therefore I feel most at home here today. I appreciated the invitation which was extended to me through George Meany to join you, Mr. Rosenberg, Mr. Leber, your distinguished Mayor, your distinguished Chancellor, and have an opportunity to talk to those of you whose work is essential in these very difficult and dangerous days.

Below is written a quotation in this building from Benjamin Franklin, which says, "*God grant that not only the love of liberty, but a thorough knowledge of the rights of man may pervade all the nations of the earth, so that a philosopher may set his foot anywhere on its surface and say 'This is my country.'*" West Berlin is my country.

Benjamin Franklin once said to Thomas Paine, the great American revolutionary, "*Where freedom is, there is where I live.*" And Paine replied, "*Where freedom is not, there is where I live, because no man or country can be really free unless all men and all countries are free.*" It is no accident that during the last 40 years the prime target of the Communist movement has been the destruction of the free trade union movement. Once the free trade union movement is destroyed, once it is harnessed to the chariot of the state, once trade union leaders are nominated by the head of the state, once meetings such as this become formalities, endorsing the purposes of the state, the trade union movement is destroyed and so is democracy. Therefore, what you do in this country to maintain freedom, the contributions that you make to improve the welfare of your people, the great sense of responsibility you feel not only towards your members, not only towards your country, not only towards other trade unions, in other countries, but your sense of responsibility for the whole movement of freedom, so long as that exists the world can look to the future with hope.

So I am glad and proud to come here today. In the United States in the last 30 years, all of the great efforts that were made at home and abroad, Franklin Roosevelt's New Deal, President Truman's efforts through Marshall Plan and NATO and Point 4 and all the rest, and the efforts that President Eisenhower made - all of these great international efforts, as well as great progressive national movements, had the strong endorsement of support of the AFLCIO, led by Mr. George Meany, who has stood for freedom in the United States and around the globe. Therefore, I urge

you, gentlemen, in meeting your responsibilities to those who belong to your unions, to also realize that your unions will not survive except in a world of freedom. I urge you to hold out, as we are trying to do in the United States in the AFL-CIO, a helping hand to those who seek to organize trade unions in Latin America and Africa and Asia. This is how a free society remains free and, in addition, while freedom is an end in itself, it is also a means. I think that nothing has been more destructive to the myth that once existed that while communism meant a loss of personal liberty, it was a means of economic advancement. If there is any myth that has been destroyed in the last 10 years, it has been the concept that communism and economic welfare go hand in hand. I believe our times have shown that freedom is the handmaiden of economic advancement, that through a system of freedom, through a system of progress, through a system of responsibilities within a free society, that is the best way that people can live, not only peacefully at night and in the daytime, but also can enjoy an increasingly high standard of living. That is what we want freedom for - not only so we can exist ourselves and develop our own personalities, but so that our people can move ahead: the people in my country who are entitled to an equal opportunity which we are now fighting to give them, the people in this country who desire not only to be free but to make it possible for their children to live better than they lived. And here in Western Europe and in the United States, where the trade union movement has played such an important role, I hope it will be an example to those who live to the south of us, who stand on the razor edge of moving into some kind of totalitarianism or developing a free, progressive society, where, through the trade union movement, the fruits of progress, the fruits of production, can be distributed fairly to the population - not by a leader, but by the people themselves.

So I regard this movement as important, this meeting as essential, and I regard it as a privilege to come here. This is a great city. It has meant a lot in the history of the last 18 years. I am proud to be here with General Clay. Americans may be far away, but in accordance with what Benjamin Franklin said, this is where we want to be today. When I leave tonight, I leave and the United States stays.

Thank you.“

16. Ansprache vor dem Rathaus in Schöneberg, Berlin, gegen 12.50 Uhr:

„Meine Berliner und Berlinerinnen!

Ich bin stolz, heute in Ihre Stadt zu kommen als Gast Ihres hervorragend regierenden Bürgermeisters, der in allen Teilen der Welt als Symbol für den Kampf und den Widerstandsgeist West-Berlins gilt. Ich bin stolz, auf dieser Reise die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit Ihrem hervorragenden Bundeskanzler besucht zu haben, der während so langer Jahre die Politik bestimmt hat nach den Richtlinien der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts. Ich bin stolz darauf, heute in Ihre Stadt in der Gesellschaft eines amerikanischen Mitbürgers gekommen zu sein. General Clay, der hier tätig war in der Zeit der schwersten Krise, durch die diese Stadt gegangen ist, und der wieder nach Berlin kommen wird, wenn es notwendig werden sollte.

Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bin ein Bürger Roms! Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: 'Ich bin ein Berliner!'

Ich bin froh, dass mein Dolmetscher mein Deutsch übersetzt.

Es gibt viele Menschen in der Welt, die nicht verstehen oder die nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht. Lasst sie nach Berlin kommen. Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könnte mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zu, dass der Kommunismus ein böses und ein schlechtes System sei; aber er gestatte es ihnen, wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Aber lasst auch sie nach Berlin kommen!

Ein Leben in der Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, woanders hinzugehen. Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die viele tausende Kilometer von Ihnen entfernt auf der anderen Seite des Atlantik lebt, sagen, dass meine amerikanischen Mitbürger sehr stolz darauf sind, mit Ihnen zusammen selbst aus der Entfernung die Geschichte der letzten achtzehn Jahre teilen zu können. Denn ich weiß nicht, dass jemals eine Stadt achtzehn Jahre lang belagert wurde und dennoch lebt mit ungebrochener Vitalität, mit unerschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen Stärke und mit der gleichen Entschlossenheit wie heute West-Berlin.

Die Mauer ist die abscheulichste und stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems. Die ganze Welt sieht dieses Eingeständnis des Versagens. Wir sind darüber keineswegs glücklich, denn, wie Ihr Regierender Bürgermeister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht. Durch die Mauer werden Familien getrennt, der Mann von der Frau, der Bruder von der Schwester, Menschen werden mit Gewalt auseinandergehalten, die zusammen leben wollen.

Was von Berlin gilt, gilt von Deutschland: Ein echter Friede in Europa kann nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht einer freien Wahl vorenthalten wird. In 18 Jahren des Friedens und der erprobten Verlässlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, einschließlich des Rechtes, die Familien und die Nationen in dauerhaftem Frieden wieder vereint zu sehen, im guten Willen gegen jedermann.

Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit. Aber ihr Leben ist mit dem des Festlandes verbunden, und deswegen fordere ich Sie zum Schluss auf, den Blick über die Gefahren des Heute hinweg auf die Hoffnung des Morgen zu richten, über die Freiheit dieser Stadt Berlin, über die Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vormarsch der Freiheit überall in der Welt, über die Mauer hinweg, auf den Tag des Friedens in Gerechtigkeit.

Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer versklavt ist, dann sind nicht alle frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wieder vereint sind, wenn Europa geeint ist und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigten Erdteils, dann können Sie mit Befriedigung von sich sagen, dass die Berliner zwanzig Jahre lang die Front gehalten haben.

Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt West-Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner!“

Originalversion:

"I am proud to come to this city as the guest of your distinguished Mayor, who has symbolized throughout the world the fighting spirit of West Berlin. And I am proud to visit the Federal Republic with your distinguished Chancellor who for so many years has committed Germany to democracy and freedom and progress, and to come here in the company of my fellow American, General Clay, who has been in this city during its great moments of crisis and will come again if ever needed

Two thousand years ago the proudest boast was "civis Romanus sum." Today, in the world of freedom, the proudest boast is "Ich bin ein Berliner."

I appreciate my interpreter translating my German!

There are many people in the world who really don't understand, or say they don't, what is the great issue between the free world and the Communist world. Let them come to Berlin. There are some who say that communism is the wave of the future. Let them come to Berlin. And there are some who say in Europe and elsewhere we can work with the Communists. Let them come to Berlin. And there are even a few who say that it is true that communism is an evil system, but it permits us to make economic progress. Lasst sie nach Berlin kommen. Let them come to Berlin.

Freedom has many difficulties and democracy is not perfect, but we have never had to put a wall up to keep our people in, to prevent them from leaving us. I want to say, on behalf of my countrymen, who live many miles away on the other side of the Atlantic, who are far distant from you, that they take the greatest pride that they have been able to share with you, even from a distance, the story of the last 18 years. I know of no town, no city, that has been besieged for 18 years that still lives with the vitality and the force, and the hope and the determination of the city of West Berlin. While the wall is the most obvious and vivid demonstration of the failures of the Communist system, for all the world to see, we take no satisfaction in it, for it is, as your Mayor has said, an offense not only against history but an offense against humanity, separating families, dividing husbands and wives and brothers and sisters, and dividing a people who wish to be joined together.

What is true of this city is true of Germany--real, lasting peace in Europe can never be assured as long as one German out of four is denied the elementary right of free men, and that is to make a free choice. In 18 years of peace and good faith, this generation of Germans has earned the right to be free, including the right to unite their families and their nation in lasting peace, with good will to all people. You live in a defended island of freedom, but your life is part of the main. So let me ask you as I close, to lift your eyes beyond the dangers of today, to the hopes of tomorrow, beyond the freedom merely of this city of Berlin, or your country of Germany, to the advance of freedom everywhere, beyond the wall to the day of peace with justice, beyond yourselves and ourselves to all mankind.

Freedom is indivisible, and when one man is enslaved, all are not free. When all are free, then we can look forward to that day when this city will be joined as one and this country and this great Continent of Europe in a peaceful and hopeful globe. When that day finally comes, as it will, the people of West Berlin can take sober satisfaction in the fact that they were in the front lines for almost two decades.

All free men, wherever they may live, are citizens of Berlin, and, therefore, as a free man, I take pride in the words "Ich bin ein Berliner".

17. Ansprache beim Mittagessen im Rathaus von Schöneberg, Berlin, gegen 13.30 Uhr:

“Mr. Mayor:

Once again Berlin and the Federal Republic have spoiled us for home. Now, when we don't get a million people out for a political speech in Worcester, Mass., or Danbury, Conn., everyone, especially the reporters, is going to write that there are signs of apathy in the United States. And when we have crowded dinners of 50 at the White House, I am afraid this dinner is going to throw a pall on the entire affair.

I take great pleasure in accompanying my fellow Americans here - the Secretary of State, the members of the Military Mission here, General Clay, who is so identified with this city; Dr. Co-
nant, who is identified with this city and the Federal Republic and the best of our life in the United States; Mr. George Meany, who regards the responsibility of the American trade union movement as worldwide in its commitment and fight for freedom. So I come to Berlin in very good company.

And most of all, I am glad I came to the Federal Republic to visit the Chancellor, to come to this city whose Mayor has been so unusual in his exposition of the identity of Berlin with the whole cause of freedom; and the counsels of those who suggested that we let down the anchor and stay in the harbor instead of setting sail, it seems to me, have been proven, on this occasion as on so many others, wrong.

I came last to Berlin in July of 1945, and I saw a ruined city. So when I see these bright and shining buildings and, much more importantly, these young and bright and shining faces, I am not fooled that this has been an easy 18 years.

So I ask you all to join with me in drinking to the people of Berlin on both sides of the wall, to the German people on both sides of the wall, to the cause of freedom on both sides of the wall, and to the very good health of the Mayor, who symbolizes so well what has gathered us all together here today.”

18. Ansprache vor Professoren und Studenten der Freien Universität Berlin, gegen 15.00 Uhr:

„Herr Bürgermeister, Herr Bundeskanzler, meine Herren Minister, Mitglieder der Fakultät und Studenten dieser Universität:

Ich fühle mich geehrt, ganz plötzlich ein Absolvent dieser hervorragenden Universität zu werden. Natürlich ist jede Universität, wenn es sich um eine solche handelt, frei. Also sollte man annehmen, die Bezeichnung „Freie Universität“ sei überflüssig – nicht jedoch in West-Berlin. Ich bin stolz, dass ich heute hier weilen darf und für meine Landsleute mit dieser großen Stätte der Wissenschaft verbunden bin.

Da Bismarck einmal sagte, dass ein Drittel der Studenten an den deutschen Universitäten vor Überarbeitung zusammenbräche, ein weiteres Drittel an den Folgen ihres lustigen Studentenle-

bens zu leiden hätten, und dass das letzte Drittel Deutschland regiere, weiß ich nicht, welches Drittel der Studenten sich heute hier versammelt hat, aber ich spreche ohne Zweifel zu den Männern, die in Zukunft die Geschicke dieses Landes leiten werden, und auch zu denen anderer freier Länder, die ihre Söhne und Töchter an diese Stätte der Freiheit geschickt haben, damit sie verstehen lernen, worum der Weltkampf geht. Ich weiß, dass wenn sie diese Lehrstätte verlassen, sie sich nicht vorstellen können, dass diese Einrichtung von Bürgern der Welt, darunter auch Vertretern meines Landes, geschaffen und von den Bürgern West-Berlins weiterentwickelt wurde. Sie können sich ferner nicht denken, dass die Männer, die sie unterrichten, ihr Leben der Wissenschaft geweiht haben, nur um den Absolventen dieser Universität im Lebenskampf einen wirtschaftlichen Vorteil zu verschaffen. Diese Lehrstätte hat kein Interesse daran, nur Syndikuse und vereidigte Buchprüfer auszubilden. Woran sie Interesse hat, und das gilt für jede Universität, ist die Ausbildung von Weltbürgern – Menschen, die schwierige und heikle Aufgaben meistern, vor denen wir als freie Männer und Frauen stehen, sowie Menschen, die bereit sind, ihre Kraft in den Dienst des Fortschritts einer freien Gesellschaft zu stellen. Das ist der Grund, warum Sie hier sind, und weshalb diese Universität gegründet wurde, und wir alle aus ihr Nutzen ziehen. Es ist eine Tatsache, dass in meinem Vaterland während der amerikanischen Revolution die Revolution und die Gesellschaft, die sich danach entwickelte, von einigen der größten Gelehrten in der amerikanischen Geschichte, die gleichzeitig zu unseren besten Politikern zählen, aufgebaut wurde. Sie glaubten, dass die Universität nicht nur eine Stätte der Studien sein soll, sondern fanden, sie sei ebenso ein Umschlagplatz. Madison und Jefferson und Franklin und all die anderen, die die Vereinigten Staaten aufgebaut haben, die unsere Verfassung schufen und sie auf eine gesunde Grundlage stellten, gaben uns allen ein Beispiel. Was auf mein Land zutrifft, trifft auch auf das Ihre und die Länder Westeuropas zu. Wie ein Amerikaner einmal vor hundert Jahren fragte: sollte denn John Milton griechische Verben in seiner Bibliothek konjugieren, während die Freiheit der Engländer gefährdet war? Es ist die Pflicht des Gelehrten, des Gebildeten, des Mannes oder der Frau, deren Talente die Gesellschaft entwickelt hat, an dem Aufbau einer Gesellschaft, die ihre Entwicklung gefördert hat, mitzuarbeiten. Sie verstehen das. Und ich verstehe es und bin stolz darauf, bei Ihnen zu sein. Goethe, dessen Stadt ich gestern besucht habe, glaubte, dass Bildung und Kultur die Antwort auf internationalen Hader seien. Mit ausreichender Bildung, so meinte er, vergesse ein Gelehrter nationale Hassgefühle, „stehe er über den Nationen und empfinde das Wohlergehen oder die Sorgen eines Nachbarvolkes, als seien sie seine eigenen“. Dies ist die Art von Gelehrten, die die Freie Universität heranbildet.

In den 15 stürmischen Jahren seit Gründung dieses der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit verschriebenen Instituts hat sich vieles geändert. Die Immatrikulation der Universität hat sich um das siebenfache vermehrt, und verwandte Lehreinrichtungen wurden gegründet. West-Berlin ist einer Blockade, es ist Drohungen und Schikanen ausgesetzt gewesen – aber es wird immer bedeutender in seiner Industrie, seiner Kultur, seinen Dimensionen – und in den Herzen der freien Menschen. Deutschland ist anders geworden. Westeuropa und in der Tat die ganze Welt sind anders geworden. Aber diese Universität hat jenen drei Idealen ihre Treue bewahrt Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

In einer Situation des Wandels und der Herausforderung, in einer Ära dieser Art hat jeder Bewohner West Berlins die Pflicht, seinen Standpunkt zu überdenken und zu überlegen, welches Ziel die Stadt ansteuert und wie sie am besten dorthin gelangt. Der Gelehrte, der Lehrer und der Intellektuelle haben eine höhere Verpflichtung als alle anderen, denn die Gesellschaft hat sie zur Führung ausgebildet, im Denken sowohl als auch im Handeln. Diese Gemeinschaft hat sich die-

sem Ziel verschrieben und Sie haben die besondere Verpflichtung, zu denken und die Zukunft dieser Stadt mitzugestalten - und zwar im Sinne von Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

Erstens nun, was erfordert die Wahrheit? Sie verlangt von uns, dass wir den Tatsachen ins Auge sehen, dass wir uns von Selbsttäuschung frei machen, dass wir uns weigern, in bloßen Schlagworten zu denken. Wenn wir für die Zukunft dieser Stadt arbeiten wollen, dann lassen Sie uns mit den Gegebenheiten fertig werden, so wie sie wirklich sind, nicht so, wie sie hätten sein können und wir sie uns gewünscht hätten. Die Wiedervereinigung wird, wie ich glaube, eines Tages Wirklichkeit werden. Die Lehren der Geschichte stützen diese Annahme, ganz besonders die der Geschichte der letzten 18 Jahre. Die stärkste Kraft in der heutigen Welt ist die Kraft des Staates, der Gedanke des Nationalismus eines Volkes, und in Afrika, Lateinamerika und Asien - auf der ganzen Erde sind neue Staaten geboren worden, die entschlossen sind, ihre Freiheit zu verteidigen. Das ist eine der stärksten Kräfte auf Seiten der Freiheit, und es ist mir eine große Befriedigung, dass so viele Länder Westeuropas dies erkannt und sich entschlossen haben, mit diesem Strom zu gehen. Und so hat dieser Strom uns und nicht unseren Feinden gedient.

Aber wir alle wissen, dass dem Osten dieser Stadt und dieses Landes ein Polizeistaatsregime oktroyiert worden ist. Die friedliche Wiedervereinigung Berlins und Deutschlands wird daher weder rasch erfolgen noch leicht sein. Wir müssen erst andere dazu bringen, daß sie ihre eigenen wahren Interessen besser begreifen, als sie es heute tun. Was auf lange Sicht den Ausschlag geben wird, sind die realen Gegebenheiten der Stärke des Westens, die realen Gegebenheiten der westlichen Verpflichtung, die realen Gegebenheiten Deutschlands als Nation und als Volk, ohne Rücksicht auf künstliche Grenzen aus Stacheldraht. Dies sind die realen Gegebenheiten, auf die wir bauen und auf denen die Geschichte sich bewegen wird - und auch andere würden gut daran tun, sie anzuerkennen.

Und zweitens, was erfordert die Gerechtigkeit? Letzten Endes erfordert sie Freiheit, und darauf komme ich noch zu sprechen. Aber in der Zwischenzeit verlangt die Gerechtigkeit, dass wir tun, was wir können, um in dieser Übergangsperiode das Schicksal der Menschen auf der anderen Seite zu erleichtern und ihre Hoffnung am Leben zu erhalten. Es ist wichtig, dass für die Menschen in den stillen Straßen östlich von uns die Verbindung mit der westlichen Gesellschaft aufrechterhalten wird - mittels aller Berührungspunkte und Verbindungsmöglichkeiten, die geschaffen werden können, durch das Höchstmaß von Handelsbeziehungen, das unsere Sicherheit erlaubt.

Vor allem aber, ob diese Menschen nun vom Westen viel oder wenig sehen - was sie sehen, muss so hell sein, dass es die Verzerrungen Lügen straft, die tagaus, tagein vom Osten losgelassen werden. Es gibt daher für Sie keine schönere Möglichkeit, als hier in West Berlin zu bleiben, als Ihre Begabung und Ihre Fähigkeiten in den Dienst dieser Stadt zu stellen und Ihren Nachbarn die lebendige Wirksamkeit der Demokratie zu zeigen, eine blühende Stadt voll Schaffenskraft, die all ihren Bewohnern Freiheit und ein besseres Leben für alle bietet. Schon jetzt tragen Sie dazu Ihr Teil bei - durch Ihre Studiumsarbeit und durch Ihre Hingabe an die Sache der Freiheit, und so erwerben Sie sich die Bewunderung Ihrer Kommilitonen, wo immer diese auch herkommen.

Schließlich, was erfordert die Freiheit? Die Antwort liegt auf der Hand: ein geeintes Berlin in einem geeinten Deutschland - geeint durch freie Selbstbestimmung - und in Frieden lebend. Dieses Recht, nach freiem Ermessen zu wählen, ist kein Sondervorrecht, das nur die Deutschen beanspruchen. Es ist ein Grunderfordernis menschlicher Gerechtigkeit. Es ist deshalb ein Ziel, das

wir nie aufgeben werden, und es ist ein Ziel, das sehr wohl am besten im Rahmen einer Wiederherstellung des größeren Europa erreicht werden könnte - zu beiden Seiten der harten Trennungslinie, die es jetzt in zwei Teile teilt.

Diese Idee ist im Westen der Nachkriegszeit nicht neu. Außenminister Marshall wurde kurz nach seiner berühmten Rede an der Harvard Universität, in der er auf Hilfe für den europäischen Wiederaufbau drang, gefragt, welches Gebiet sein Vorschlag umfassen solle, und er antwortete ich zitiere ihn wörtlich er bediene sich der "allgemein akzeptierten geographischen Definition Europas westlich von Asien". Die von ihm angebotene Hilfe und Freundschaft wurden zurückgewiesen aber es ist nicht zu spät, um noch einmal in gesamt europäischen Begriffen zu denken. Der Wind der Änderung weht über den eisernen Vorhang und die übrige Welt hinweg. Die Sache der Menschenrechte und Menschenwürde gibt noch 200 Jahre nach ihrer Geburt in Europa und den Vereinigten Staaten Menschen und Nationen zunehmenden Auftrieb. Die farbigen Bürger meines eigenen Landes haben ihre Forderung nach Gleichheit verstärkt - und das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung sind dabei, ihre Forderung zu erfüllen. Das Tempo der Entkolonialisierung in Afrika hat sich beschleunigt. Die Völker der sich entwickelnden Länder haben ihr Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit verstärkt. Nach 18 Jahren der Unterdrückung sind selbst die Völker Osteuropas für eine Änderung nicht unempfänglich. Die Wahrheit stirbt nicht. Das Verlangen nach Freiheit lässt sich niemals gänzlich ersticken. Noch nach 45 Jahren Parteidiktatur spürt das Volk der Sowjetunion die Kraft der historischen Evolution. Die strengen Regeln des Stalinismus gelten offiziell als bankrott. Wirtschaftliche und politische Variationen und Abweichungen zeigen sich z. B. in Polen, in Rumänien und der Sowjetunion selbst. Die Betonung wissenschaftlicher und industrieller Errungenschaften war von zunehmender Bildung und geistigen Gärungsprozessen begleitet. Tatsächlich erfordert die Natur der modernen technisierten Gesellschaft menschliche Initiative und Verschiedenheit freien menschlichen Geistes. Die Geschichte selbst steht dem marxistischen Dogma entgegen und geht nicht mit ihm. Auch sind derartige Systeme nicht in der Lage, mit den Anforderungen der modernen Marktwirtschaft und den verschiedenen Kräften modernen Konsums in einer hochentwickelten Gesellschaft fertig zu werden.

Kurz gesagt, diese dogmatischen Polizeistaaten sind ein Anachronismus ebenso wie die Teilung Deutschlands und Europas dem Strom der Geschichte entgegengesetzt ist. Das neue Europa des Westens - ein dynamisches, vielfältiges und demokratisches Europa - muss auf die Völker im Osten eine stetig wachsende Anziehungskraft ausüben. Und wenn die Möglichkeiten einer gütlichen Einigung in Erscheinung treten, dann werden wir im Westen es klar machen, dass wir keinem Volk und keinem System feindlich gegenüberstehen, solange diese ihr eigenes Schicksal bestimmen, ohne andere an ihrer freien Wahl zu hindern. Auf beiden Seiten werden Wunden zu heilen sein, wird Misstrauen beseitigt werden müssen. Die Unterschiede des Lebensstandards müssen ausgeglichen werden, aber nach oben, nicht nach unten. Faire und wirksame Abkommen, um dem Wettrüsten ein Ende zumachen, müssen erreicht werden. Diese Änderungen werden nicht heute oder morgen kommen, aber wir müssen in unseren Bemühungen um eine wirkliche Lösung unablässig fortfahren.

Dieser Prozess lässt sich nur durch die wachsende Einheit des Westens fördern, und wir müssen alle auf dieses Ziel hinarbeiten. Einigkeit macht stark, und das ist der Grund, warum ich auf diesen Kontinent komme - die Einigkeit dieses Kontinents. Jegliche Uneinigkeit oder Schwäche erschwert nur unsere Aufgabe. Und der Westen kann nicht aus einer Situation der Uneinigkeit und

Ungewissheit und des Wettstreits heraus über die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands verhandeln.

Kurz gesagt, nur wenn sie eine angemessene Zeit lang sehen können, dass wir stark und einig, dass wir wachsam und entschlossen sind, nur dann ist es wahrscheinlich, dass die anderen von ihrem Kurs der bewaffneten Aggression oder der Unterwühlung ablassen werden. Nur dann werden ernstgemeinte für beide Teile annehmbare Vorschläge zur Verminderung der feindseligen Gegensätze eine Erfolgchance haben.

Es ist kein leichter Kurs. Es gibt keinen leichten Kurs zur Wiedervereinigung Deutschlands und Wiederherstellung Europas. Aber das Leben ist niemals leicht. Es gibt Arbeit, die getan werden muss, und Verpflichtungen, die erfüllt werden müssen - Verpflichtungen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit.“

Originalversion:

“Sir, Mr. Mayor, Chancellor, distinguished Ministers, members of the faculty, and fellows of this university, fellow students:

I am honored to become an instant graduate of this distinguished university. The fact of the matter is, of course, that any university, if it is a university, is free. So one might think that the words „Free University“ are redundant. But not in West Berlin. So I am proud to be here today and I am proud to have this association, on behalf of my fellow countrymen, with this great center of learning.

Prince Bismarck once said that one-third of the students of German universities broke down from overwork; another third broke down from dissipation, and the other third ruled Germany. I do not know which third of the student body is here today, but I am confident that I am talking to the future rulers of this country, and also of other free countries, stretching around the world, who have sent their sons and daughters to this center of freedom in order to understand what the world struggle is all about. I know that when you leave this school you will not imagine that this institution was founded by citizens of the world, including my own country, and was developed by citizens of West Berlin, that you will not imagine that these men who teach you have dedicated their life to your knowledge in order to give this school's graduates an economic advantage in the life struggle. This school is not interested in turning out merely corporation lawyers or skilled accountants. What it is interested in – and this must be true of every university – it must be interested in turning out citizens of the world, men who comprehend the difficult, sensitive tasks that lie before us as free men and women, and men who are willing to commit their energies to the advancement of a free society. That is why you are here, and that is why this school was founded, and all of us benefit from it.

It is a fact that in my own country in the American Revolution, that revolution and the society developed thereafter was built by some of the most distinguished scholars in the history of the United States who were, at the same time, among our foremost politicians. They did not believe that knowledge was merely for the study, but they thought it was for the marketplace as well. And Madison and Jefferson and Franklin and all the others who built the United States, who built our Constitution, who built it on a sound framework, I believe set an example for us all. And what was true of my country has been true of your country, and the countries of Western

Europe. As an American said 100 years ago, it was John Milton who conjugated Greek verbs in his library when the freedom of Englishmen was imperiled. The duty of the scholar, of the educated man, of the man or woman whom society has developed talents in the duty of that man or woman is to help build the society which has made their own advancement possible. You understand it and I understand it, and I am proud to be with you.

Goethe, whose home city I visited yesterday, believed that education and culture were the answer to international strife. *"With sufficient learning,"* he wrote, *"a scholar forgets national hatreds, stands above nations, and feels the well-being or troubles of a neighboring people as if they happened to his own."* That is the kind of scholar that this university is training. In the 15 turbulent years since this institution was founded, dedicated to the motto "Truth, Justice, and Liberty," much has changed. The university enrollment has increased sevenfold, and related colleges have been founded. West Berlin has been blockaded, threatened, harassed, but it continues to grow in industry and culture and size, and in the hearts of free men. Germany has changed. Western Europe and, indeed, the entire world have changed, but this university has maintained its fidelity to these three ideals – truth, justice, and liberty. I choose, therefore, to discuss the future of this city briefly in the context of these three obligations.

Speaking a short time ago in the center of the city, I reaffirmed my country's commitment to West Berlin's freedom and restated our confidence in its people and their courage. The shield of the military commitment with which we, in association with two other great powers, guard the freedom of West Berlin will not be lowered or put aside so long as its presence is needed. But behind that shield it is not enough to mark time, to adhere to a status quo, while awaiting a change for the better. In a situation fraught with challenge – and the last 4 years in the world have seen the most extraordinary challenges, the significance of which we cannot even grasp today, and only when history and time have passed can we realize the significant events that happened at the end of the fifties and the beginning of the sixties – in a situation fraught with change and challenge, in an era of this kind, every resident of West Berlin has a duty to consider where he is, where his city is going, and how best it can get there. The scholar, the teacher, the intellectual, have a higher duty than any of the others, for society has trained you to think as well as do. This community has committed itself to that objective, and you have a special obligation to think and to help forge the future of this city in terms of truth and justice and liberty.

First, what does truth require? It requires us to face the facts as they are, not to involve ourselves in self-deception; to refuse to think merely in slogans. If we are to work for the future of the city, let us deal with the realities as they actually are, not as they might have been, and not as we wish they were. Reunification, I believe, will someday be a reality. The lessons of history support that belief, especially the history in the world of the last 18 years. The strongest force in the world today has been the strength of the state, of the idea of nationalism of a people; and in Africa and Latin America and Asia, all around the globe, new countries have sprung into existence determined to maintain their freedom. This has been one of the strongest forces on the side of freedom. And it is a source of satisfaction to me that so many countries of Western Europe recognized this and chose to move with this great tide and, therefore, that tide has served us and not our adversaries. But we all know that a police state regime has been imposed on the Eastern sector of this city and country. The peaceful reunification of Berlin and Germany will, therefore, not be either quick or easy. We must first bring others to see their own true interests better than they do today. What will count in the long run are the realities of Western strength, the realities of Western commitment, the realities of Germany as a nation and a people, without regard to artifi-

cial boundaries of barbed wire. Those are the realities upon which we rely and on which history will move, and others, too, would do well to recognize them.

Secondly, what does justice require? In the end, it requires liberty. And I will come to that. But in the meantime, justice requires us to do what we can do in this transition period to improve the lot and maintain the hopes of those on the other side. It is important that the people on the quiet streets in the East be kept in touch with Western society. Through all the contacts and communication that can be established, through all the trade that Western security permits, above all whether they see much or little of the West, what they see must be so bright as to contradict the daily drum beat of distortion from the East. You have no higher opportunity, therefore, than to stay here in West Berlin, to contribute your talents and skills to its life, to show your neighbors democracy at work, a growing and productive city offering freedom and a better life for all. You are helping now by your studies and by your devotion to freedom, and you, therefore, earn the admiration of your fellow students from wherever they come. Today I have had a chance to see all of this myself. I have seen housing and factories and office buildings, and commerce and a vigorous academic and scientific life here in this community. I have seen the people of this city, and I think that all of us who have come here know that the morale of this city is high, that the standard of living is high, the faith in the future is high, and that this is not merely an isolated outpost cut off from the world, cut off from the West. Students come here from many countries, and I hope more will come, especially from Africa and Asia. Those of you who may return from study here to other parts of Western Europe will still be helping to forge a society which most of those across the wall yearn to join. The Federal Republic of Germany, as all of us know from our visit better than ever, has created a free and dynamic economy from the disasters of defeat, and a bulwark of freedom from the ruins of tyranny. West Berlin and West Germany have dedicated and demonstrated their commitment to the liberty of the human mind, the welfare of the community, and to peace among nations. They offer social and economic security and progress for their citizens, and all this has been accomplished – and this is the important point – not only because of their economic plant and capacity, but because of their commitment to democracy, because economic well-being and democracy must go hand in hand.

And finally, what does liberty require? The answer is clear. A united Berlin in a United Germany, united by self-determination and living in peace. This right of free choice is no special privilege claimed by the Germans alone. It is an elemental requirement of human justice. So this is our goal, and it is a goal which may be attainable most readily in the context of the reconstitution of the larger Europe on both sides of the harsh line which now divides it. This idea is not new in the postwar West. Secretary Marshall, soon after he delivered his famous speech at Harvard University urging aid to the reconstruction of Europe, was asked what area his proposal might cover, and he replied that he was *"taking the commonly accepted geography of Europe – west of Asia."* His offer of help and friendship was rejected, but it is not too early to think once again in terms of all of Europe, for the winds of change are blowing across the curtain as well as the rest of the world. The cause of human rights and dignity, some two centuries after its birth, in Europe and the United States, is still moving men and nations with everincreasing momentum. The Negro citizens of my own country have strengthened their demand for equality and opportunity. And the American people and the American Government are going to respond. The pace of decolonization has quickened in Africa. The people of the developing nations have intensified their pursuit of economic and social justice. The people of Eastern Europe, even after 18 years of oppression, are not immune to change. The truth doesn't die. The desire for liberty cannot be fully suppressed. The people of the Soviet Union, even after 45 years of party dictatorship, feel the forces

of historical evolution. The harsh precepts of Stalinism are officially recognized as bankrupt. Economic and political variation and dissent are appearing, for example, in Poland, Rumania, and the Soviet Union, itself. The growing emphasis on scientific and industrial achievement has been accompanied by increased education and by intellectual ferment. Indeed, the very nature of the modern technological society requires human initiative and the diversity of free minds. So history, itself, runs against the Marxist dogma, not towards it.

Nor are such systems equipped to deal with the organization of modern agriculture, and the diverse energy of the modern consumer in a developed society. In short, these dogmatic police states are an anachronism. Like the division of Germany and of Europe, it is against the tide of history. The new Europe of the West – dynamic, diverse, and democratic – must exert an ever-increasing attraction to the people of the East. And when the possibilities of reconciliation appear, we in the West will make it clear that we are not hostile to any people or system providing they choose their own destiny without interfering with the free choice of others. There will be wounds to heal and suspicions to be eased on both sides. The difference in living standards will have to be reduced by leveling up, not down. Fair and effective agreements to end the arms race must be reached. These changes will not come today or tomorrow. But our efforts for a real settlement must continue undiminished.

As I said this morning, I am not impressed by the opportunities open to popular fronts throughout the world. I do not believe that any democrat can successfully ride that tiger. But I do believe in the necessity of great powers working together to preserve the human race, or otherwise we can be destroyed. This process can only be helped by the growing unity of the West, and we must all work towards that unity, for in unity there is strength, and that is why I travel to this continent – the unity of this continent – and any division or weakness only makes our task more difficult. Nor can the Westever negotiate a peaceful reunification of Germany from a divided and uncertain and competitive base. In short, only if they see over a period of time that we are strong and united, that we are vigilant and determined, are others likely to abandon their course of armed aggression or subversion. Only then will genuine, mutually acceptable proposals to reduce hostility have a chance to succeed.

This is not an easy course. There is no easy course to the reunification of Germany, the reconstitution of Europe. But life is never easy. There is work to be done and obligations to be met – obligations to truth, to justice, and to liberty.

Thank you.”

19. Ansprache vor US-Truppen im US-Hauptquartier Berlin, gegen 16.00 Uhr:

“General:

First of all I would like to present two people who are traveling with us, both well known to all of you. The first is the United States Ambassador to the Federal Republic, Ambassador George McGhee; and, secondly, a veteran of Berlin and many struggles, Gen. Lucius Clay.

I want to express my warmest thanks to all of you who serve in the Armed Forces of the United States, and also your wives and children. There are not many Americans here in West Berlin. This is a small force relative to the thousands of troops which surround this city. And yet in a

very real sense this small force and the forces of France and Great Britain have played a very real role in maintaining the independence of this vital city for many, many years. And in maintaining the independence of West Berlin, you play a significant role in the defense of Western Europe, the freedom of which is essential to the United States.

But in all of our long history, including particularly the history of the 19th century when there were many beleaguered garrisons, no garrison served under comparable conditions, in territories surrounding it so dangerous and with the adversaries so numerous.

So the question of course is, what is your role? Well, you know it very well. Your presence here, your lives, in fact, commit the United States of America, the several thousands of troops that are here, the several thousands of French and British troops, commit the 180 million people of the United States whose sons and brothers you are, as it commits the people of France and Great Britain.

But you are more than hostages. You are also an effective force on your own, because you are part, in a sense the arrowhead, of a long line of your colleagues in arms who also stand guard and watch in dozens of countries stretching all around the globe. Stretched thin, even though there are a million of them, so great are our commitments, but stretched thin it is finally their determination and the will and perseverance, and perhaps most important of all the perseverance of our fellow Americans, that makes good on these commitments, and makes those countries that we have guaranteed be sure of our word. For 18 years this has been done, and it will be done in the future. And I take great pride and satisfaction in speaking on behalf of all Americans who are far away in expressing our thanks and esteem to all of you. We are proud of you and we appreciate what you are doing, and the warm welcome that all of us have received in Berlin and the Federal Republic indicates that you live among friends.

Thank you.“

5. Quellen- und Literaturverzeichnis

Engels, Peter (Hrsg.) (o.J.), Kennedys Reden in Deutschland, <http://john-f-kennedy.de/tl/Reden.htm> (letzter Aufruf am 7. Juni 2013).

Allgemeine Literatur:

Burridge, John T. (2011), Kennedy and Khrushchev: The New Frontier in Berlin, Newcastle upon Tyne.

Dallek, Robert (2003), John F. Kennedy. Ein unvollendetes Leben, München.

Daum, Andreas W. (2003), Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg, Paderborn.

Drechsler, Karl (1999), GegenSpieler – John F. Kennedy, Nikita Chruschtschow, Frankfurt a.M.

Etges, Andreas (2003), John F. Kennedy, München.

Etges, Andreas (Hrsg.) (2003), John F. Kennedy. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Historischen Museums, Berlin.

Kennedy, Jacqueline (2011), Gespräche über ein Leben mit John F. Kennedy. Interviews mit Arthur M. Schlesinger Jr., 1964. Mit einem Vorwort von Caroline Kennedy. Einführung und Anmerkungen von Michael Beschloss, Hamburg.

Landmann, Georg Peter (Hrsg. + Übers.) (2010), Thukydides – Der Peloponnesische Krieg, Düsseldorf, 3. Auflage der Übersetzung.

Münger, Christof (2003), Kennedy, die Berliner Mauer und die Kubakrise. Die westliche Allianz in der Zerreißprobe 1961-1963, Paderborn.

Pergande, Frank (2011), John F. Kennedy. Vom mächtigsten Mann der Welt zum Mythos, München.

Riecker, Joachim (2006), „Das Geheimnis der Freiheit ist Mut.“ Antike Vorbilder in der amerikanischen Außenpolitik von Theodore Roosevelt bis Bill Clinton, Paderborn.

Smyser, W.R. (2009), Kennedy and the Berlin Wall. “A Hell of a Lot Better than a War”, Lanham u.a.